

Öffentliche Sitzung
der
K. Akademie der Wissenschaften.

Zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten,
ihres hohen Protektors,

wird die K. Akademie der Wissenschaften Samstag den 12. November Vormittags 11 Uhr
eine Fest-Sitzung halten.

In derselben wird, nach einleitenden Worten des Präsidenten der Akademie, Geheimen
Rates Dr. von Pettenkofer, Excellenz, sowie nach Verkündigung der neuen akade-
mischen Wahlen, das ausserordentliche Mitglied der historischen Klasse, Professor
Dr. Henry Simonsfeld, die Festrede halten über

Wilhelm Heinrich Riehl als Kulturhistoriker.

Der Zutritt zu dieser öffentlichen Sitzung steht Jedermann frei.

München, den 5. November 1898.

K. b. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung
zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner
Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten

am 12. November 1898.

Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Classe
der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1898. Bd. II. Heft III.

01/A 320-1898

München 1899.

Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub.

Oeffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner
Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten

am 12. November 1898.

Der Präsident der Akademie, Herr M. v. Pettenkofer, Excellenz, eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Die bayerische Akademie der Wissenschaften feiert heute das Namensfest ihres Protektors, Seiner königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser. Ich bin in der angenehmen Lage, über zahlreiche Zeichen des regen und warmen Interesses zu berichten, welches unser erhabener Protektor auch in diesem Jahre der Akademie und den damit verbundenen wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zuzuwenden allergnädigst geruht hat.

Für werthvolle Schenkungen an unsere Sammlungen und Förderung bayerischer Gelehrter bei Untersuchungen und Reisen verlieh Seine königliche Hoheit unterm 17. Juni 1898 den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael I. Classe dem Direktor der kaiserlich russischen mineralogischen Gesellschaft, Herrn Paul Wladimirowitsch Jeremejeff in St. Petersburg, und den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael II. Classe dem Direktor der wissenschaftlichen botanischen Anstalt in Buitenzorg auf Java, Herrn Dr. Melchior Treub.

Unterm 15. August 1898 verlieh Seine königliche Hoheit den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael dem Vollstrecker des

Testamentes des Dr. Dionysios Thereianos, über welches reiche Geschenk ich in der Festsitzung im März dieses Jahres berichtet habe, Herrn Aristides Caracaris in Triest, sowie dem Sachwalter der Akademie in dieser Angelegenheit, Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Gustav Wolf Krauseneck in Triest. Es kostete viel Mühe und Arbeit, diese für unsere philosophisch-philologische Klasse so werthvolle Schenkung gerichtlich und finanziell zu ordnen. Nun können im kommenden Jahre für Arbeiten über Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken aus dem Thereianos-Fond Preise vertheilt werden.

Auch die von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister Dr. von Landmann wärmstens befürworteten und vom bayerischen Landtage gut geheissenen Zuschüsse für die Kryptogamensammlung des pflanzen-physiologischen Instituts, die Erhöhung der Realexigenz der mineralogischen Sammlung, des Münzkabinetts, des Gypsmuseums, des physikalisch-metronomischen Instituts und der zoologisch-zootomischen Sammlung wurden allerhöchst genehmigt, ebenso ein ausserordentlicher Zuschuss von 40000 M. für Ergänzung der mathematisch-physikalischen historischen Sammlung.

Die Pflanzengruppe der Orchideen hat in neuerer Zeit an Bedeutung gewonnen. Unser hochverehrtes Ehrenmitglied, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Dr. Therese von Bayern schenkte dem botanischen Garten verschiedene Orchideen aus Brasilien. Nachdem bis jetzt der botanische Garten nur sehr mangelhaft dafür eingerichtet war, bewilligte das kgl. Kultusministerium eine entsprechende Summe für Orchideenkultur.

Unser Mitglied Herr Prof. Dr. Göbel, Konservator des pflanzen-physiologischen Instituts, hat den kühnen Entschluss gefasst, auf eigene Kosten nach Ceylon und Australien zu reisen und hat die Reise bereits im August d. J. angetreten. Falls er Gelegenheit findet, Demonstrations- und Untersuchungsmaterial

für das pflanzen-physiologische Institut zu erwerben, konnten ihm für diesen Zweck aus Mitteln der Akademie 3000 M. zur Verfügung gestellt werden. Das kgl. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat durch Vermittlung des kgl. Staatsministeriums des kgl. Hauses und des Aeussern dem Reisenden alle möglichen Verkehrserleichterungen verschafft. — Ich erinnere daran, dass vor 80 Jahren ein bayerischer Botaniker und Mitglied unserer Akademie, Herr von Martius mit dem Zoologen Spix nach Brasilien reiste und mit botanischen Schätzen reich beladen heimkehrte. Wir begleiten nun Göbel mit unsern besten Wünschen nach Australien und hoffen auf seine glückliche Heimkehr im kommenden Jahre.

Eine andere wissenschaftliche Reise für zoologische und embryologische Zwecke nach dem grossen Ozean an der Westküste Nordamerika's konnte durch Verwendung von Mitteln aus der Münchener Bürgerstiftung und der Cramer-Klettstiftung unternommen werden. Unsere Mitglieder, die Herren von Kupffer und Hertwig, beauftragten den Assistenten der zoologisch-zootomischen Sammlung, Herrn Dr. F. Doflein, dahin zu reisen, namentlich, um die Entwicklungsverhältnisse von *Bdellostoma Dombeyi*, eines Repräsentanten der niedersten Wirbelthiergruppe, der Myxinoiden zu beobachten, der nur an dieser Küste vorkommt. Herr Dr. Doflein ist bereits wieder glücklich heimgekehrt. Auf seiner Reise besuchte Dr. Doflein zuerst Barbados und daran anschliessend eine Reihe der kleineren Antillen, namentlich auf Martinique einen Monat verweilend. Dasselbst wurden grössere Sammlungen von marinen Thieren angelegt, wobei hauptsächlich den Verhältnissen der Korallenriffe und des Planktons Beachtung geschenkt wurde. Doch wurden auch Landthiere gesammelt und einzelne in ihren Lebensgewohnheiten beobachtet. Ausschliesslich wurden letztere gesammelt während des kurzen Aufenthalts in Dominica, Nevis und San Christoforo und während des etwas längeren Aufenthalts auf St. Thomas. Auf der letzten Insel wurde der Reisende einige Zeit durch die mangelhaften Schiffahrtsverhältnisse aufgehalten, die durch den Ausbruch des spanisch-

amerikanischen Krieges bedingt waren. Die Weiterreise erfolgte längs der Küsten von Porto-Rico, Hayti und Cuba. Jedoch in Folge des Krieges war eine Landung nur in Hayti möglich. Ein kurzer Besuch von Cap Haytien und Port au Prince war in Folge des kurzen Aufenthalts nicht zu wissenschaftlichen Untersuchungen auszubenten. Sodann führte die Reise nach Mexiko und erfolgte die Landung auf dem amerikanischen Kontinent in Tambico. Ein 3 wöchentlicher Aufenthalt hauptsächlich in der Gegend der Hauptstadt diente dem Reisenden mehr zu seiner speziellen Information als zu wissenschaftlichen Studien. Das Hauptziel der Reise — Kalifornien — wurde auf dem Wege durch Central-Mexiko und Arizona erreicht. Dasselbst fand Dr. Doflein zu Pacific Grove in der biologischen Station der Universität von Palo Alto freundliche Aufnahme. Seine speziellen Forschungszwecke jedoch erreichte er ohne eine weitgehende Ausnützung der Hilfsmittel dieses Instituts. Es gelang ihm ausser der Beobachtung des lebenden Objektes ein reiches Material von Eiern und Embryonen von *Bdellostoma* zu sammeln und sorgfältig konservirt nach München zu bringen. Ausserdem wurden viele Spezies der dortigen Land- und Meerfauna gesammelt. Mit freudiger Anerkennung erwähnt Dr. Doflein die Liebenswürdigkeit der Professoren und Assistenten des Laboratoriums in Pacific Grove im persönlichen Umgang. Die Weiterreise erfolgte über die nördliche Route, wobei der Reisende zu seiner Information die Museen und Universitäts-Einrichtungen in S. Francisco, Chicago, Washington und New-York besuchte, ferner den Columbiafluss, den Yellowstone Park, den Niagara und die hauptsächlich marine Station der amerikanischen Biologen in Woods Holl in Massachusetts. Die Rückreise ging auf einem deutschen Dampfer über London glücklich von statten. Dr. Doflein ist mit Ausarbeitung eines eingehenden Reiseberichtes an die Akademie befasst.

Unserer paläontologischen Sammlung gingen wieder werthvolle Geschenke zu. Herr Dr. David Rüst in Hannover übergab eine von ihm hergestellte Sammlung von 1350 Dünn-

schliffen von Radiolarien der verschiedensten Arten, die Originalien zu seiner in der „Paläontographica“ veröffentlichten Abhandlung. Herr Kommerzienrath Stützel, dem unsere paläontologische Sammlung schon so viel verdankt, begab sich auf die Insel Samos und veranstaltete dort Ausgrabungen fossiler Thiere in grossem Maassstabe. Mit reicher Ausbeute zurückgekehrt, schenkte er uns, was in 73 Kisten verladen war.

Die Akademie verlieh Herrn Dr. Rüst und Herrn Kommerzienrath Stützel die höchste Auszeichnung, die sie zu verleihen hat, die goldene Medaille Bene merenti.

Zum Schlusse sei noch eines Unternehmens der kartellirten deutschen Akademien gedacht, bei welchem unsere Akademie durch unseren Delegirten, Herrn von Wölfflin, vertreten ist, des Thesaurus linguae latinae, welches Unternehmen ich bereits im vorigen Jahre bei dieser feierlichen Gelegenheit erwähnt habe. In der dort bezeichneten Richtung wurde rüstig weiter gearbeitet und ist der baldige praktische Abschluss der Arbeit gesichert, die viel Interessantes und Neues zu Tage fördern wird. Es wird kein gewöhnliches lateinisches Lexikon. Während bisher für unsere lateinischen Wörterbücher, auch die grössten, doch nur die bekanntesten Autoren herangezogen worden sind, weil ein einzelner Bearbeiter nicht mehr zu leisten vermag, beabsichtigt die von mehreren hundert Mitarbeitern unterstützte Thesaurus-Kommission die ganze Literatur bis gegen das Jahr 600 nach Christus auszubeuten, und zwar in der Textgestaltung, welche die neuesten kritischen Ausgaben gesichert haben. Dadurch werden zwar viele Wörter, als durch die handschriftliche Ueberlieferung nicht hinreichend geschützt und gestützt, in Wegfall kommen, aber sicher auch viele Tausend neue dem Wortschatz zugefügt werden. Vor Allem aber hat der Vertreter unserer Akademie den neuen Gesichtspunkt aufgestellt und zur Annahme gebracht, dass jeder Lexikonartikel die Geschichte und den Lebenslauf jedes Wortes geben soll, sein erstes Auftauchen, sein Wachsthum und sein Absterben, und namentlich die Veränderung und Entwicklung

seiner Bedeutungen. Denn wie schon Horaz gesungen hat, gleichen die Wörter den Baumblättern; sie fallen und grünen von neuem. Auch auf das Entstehen der romanischen Sprachen, der italienischen, französischen und spanischen Sprache, sowie auf viele ins Deutsche übergegangene Bezeichnungen und Ausdrücke wird der Thesaurus linguae latinae Licht werfen.

Die Kartellkommission musste jüngst für Abschluss ihres Werkes einen festen Sitz wählen. Sie hat München gewählt. Genau mit Ablauf des Jahrhunderts sollen die seit 1894 gesammelten Materialien im dritten Stockwerke unserer Akademie in 4 geräumigen Zimmern geordnet beisammen stehen und ein zahlreiches, aus allen deutschen Stämmen gemischtes Redaktionspersonal wird mit dem Jahre 1900 die Verarbeitung in 12 Folianten in Angriff nehmen. Aber auch nach Vollendung der Riesenarbeit werden die vielen tausend Schachteln mit Millionen von Zetteln als Repertorium aufgestellt bleiben, damit alle Anfragen der Gelehrten in prompter Weise erledigt werden können. Dadurch wird München für immer ein Centralsitz der lateinischen Studien bleiben, und damit auch ein Wunsch des seeligen Königs Max II. erfüllt sein, der München zu einem hervorragenden Sitz der Wissenschaft zu machen strebte.

Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten verkündeten die Classensekretäre die in den einzelnen Classen vorgenommenen und Allerhöchst bestätigten Wahlen:

für die philosophisch-philologische Classe:

als korrespondierendes Mitglied:

Dr. Hermann Diels, ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Berlin.

für die historische Classe:

als ordentliches Mitglied:

Dr. Hermann von Sacherer, Geheimer Rat, ord. Professor des deutschen Rechts an der Universität München,

als ausserordentliche Mitglieder:

1. Dr. Hermann Grauert, ord. Professor der Geschichte an der Universität München,
2. Dr. Eugen Oberhummer, a. o. Professor an der Universität München,
3. Dr. Berthold Riehl, a. o. Professor an der Universität München.

als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Erich Marcks, ord. Professor der modernen Geschichte an der Universität Leipzig,
2. Dr. Arthur Chuquet, Professor der germanischen Sprachen am Collège de France in Paris.

Hierauf hielt Herr Simonsfeld die Festrede über Wilh. Heinrich Riehl als Kulturhistoriker.

Wilhelm Heinrich Riehl
als Kulturhistoriker.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 12. November 1898

von

Henry Simonsfeld

a. o. Mitglied der historischen Classe.

München 1898

Verlag der k. b. Akademie.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Wilhelm Heinrich Riehl
als Kulturhistoriker.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 12. November 1898

von

Henry Simonsfeld

a. o. Mitglied der historischen Classe.

München 1898

Verlag der k. b. Akademie.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Es mag auffallen, dass ich zum Thema der heutigen Rede einen Mann gewählt, dessen bereits am letzten Stiftungstage unserer Akademie in der üblichen Weise durch den Sekretär der historischen Klasse gedacht wurde — und zwar, wie die Eigenart Riehl's treffender und präziser kaum gezeichnet werden kann.¹⁾

Nur ist hiebei und in anderen ausführlicheren Nekrologen²⁾ eine Seite Riehl's vielleicht etwas zu kurz gekommen, welche uns hier am meisten interessiren dürfte: seine Thätigkeit als Kulturhistoriker. Ottokar Lorenz hat ihn vor 12 Jahren in seinem Buche über „Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben“³⁾ als den Hauptvertreter der Kulturgeschichte hingestellt — eine Stellung, die ihm jüngst von Steinhausen zu Gunsten Gustav Freytag's und Jakob Burckhardt's streitig gemacht worden ist.⁴⁾

Und allerdings: Riehl hat wohl eine Anzahl sehr verbreiteter kulturgeschichtlicher Schriften und Novellen,⁵⁾ aber kein epochemachendes Werk, wie etwa „Die Kultur der Renaissance in Italien“, verfasst. Aber er ist neben Burckhardt in Basel der einzige ordentliche Professor der Kulturgeschichte an einer deutschen Universität gewesen.⁶⁾ Er hat als solcher grosse Kollegien über Kulturgeschichte des Mittelalters, der Renaissance und Reformation und des 18. und 19. Jahrhunderts gelesen. Er hat ein Jahrzehnt die Redaktion des Raumer'schen „Historischen Taschenbuches“ in ausgesprochen kulturgeschichtlichem Sinne geleitet^{6a)} — wahrlich Anreiz genug, der verlockenden Aufgabe näher zu treten, einmal genauer zuzusehen, wie denn eigentlich Riehl über Kulturgeschichte und Kulturgeschicht-

schreibung gedacht, wie er diese seine Wissenschaft methodisch betrieben wissen wollte, wie er sie selbst gehandhabt,⁷⁾ und vollends welche Stellung er einnimmt zu der sturm- und drangvollen Bewegung, welche die Geschichtswissenschaft augenblicklich erfasst hat und gerade in der Frage nach der Bedeutung der Kulturgeschichte mit gipfelt — eine Bewegung, welche weit über die Kreise der Fachgenossen hinaus die Gemüther der Gebildeten auf das lebhafteste beschäftigt. In Aller Mund ist der Name des Leipziger Universitätsprofessors, der den Streit im Lager der Historiker entfesselt hat; alle Welt fragt: Was will Karl Lamprecht? Was wollen seine Gegner?

Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, auf diesen (mit unerquicklicher persönlicher Leidenschaft geführten) Streit näher einzugehen.⁸⁾ Nur die Hauptpunkte, um die er sich dreht, können kurz berührt werden. Es ist auch nicht nöthig, die neuere Entwicklung der deutschen Geschichtschreibung hier im Detail vorzuführen und daran die neueste Phase derselben anzuknüpfen. Ist dies doch jüngst öfters, wenn auch nicht immer ganz richtig, geschehen;⁹⁾ Lamprecht selbst hat darüber auf dem letzten Historikertage in Nürnberg einen Vortrag gehalten, der alsbald in der „Beilage“ zur hiesigen „Allgemeinen Zeitung“ zum Abdruck kam.¹⁰⁾

Es genüge also daran zu erinnern, dass im vorigen Jahrhundert Voltaire, Herder und Andere der Kulturgeschichte im Gegensatz zur rein politischen Geschichte der „Haupt- und Staatsaktionen“¹¹⁾ ihr besonderes Augenmerk schenkten, dass aber in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die politische oder Staatengeschichte wieder in den Vordergrund trat. Entschieden ist dies doch auch in Ranke's ersten Werken der Fall, welche die schwierige Erforschung der neueren Zeit zum Gegenstand hatten, wo nach dieser Seite hin noch Alles zu thun war, nämlich in der Feststellung des rein Thatsächlichen ohne moralisirende, teleologische Hintergedanken früherer Zeiten, lediglich auf Grund objektiver, kritischer Quellenforschung.

Unfraglich auch, dass das politische, staatengeschichtliche Moment überwiegt in den bekannten Werken eines Sybel, eines Treitschke, wenn schon gerade der Erstere in seiner Marburger Rede 1856¹²⁾ darauf hinwies, wie inzwischen die Kulturgeschichte durch Anregung von verschiedenen Seiten her einen neuen Aufschwung genommen hatte. Und seitdem erfreute sie sich ja dank vieler populärer, wenn auch oft minderwerthiger, Arbeiten¹³⁾ immer grösserer Beliebtheit — derart, dass Dietrich Schäfer sich vor 10 Jahren in einer akademischen Antrittsrede veranlasst fühlte, als das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte mit allem Nachdruck die politische hinzustellen.¹⁴⁾ Der Streit, der sich daran knüpfte, indem Gothein dagegen die „Aufgaben der Kulturgeschichte“ in den Vordergrund rückte,¹⁵⁾ während Schäfer in der Erwiderung¹⁶⁾ seinen Standpunkt festhielt, hat wohl wesentlich dazu beigetragen, das Interesse an der Kulturgeschichte auch in Fachkreisen zu erhöhen.

Während ferner Ranke selbst vorzüglich die neuere Geschichte behandelte, hatten unter seiner seminaristischen Leitung die besten seiner Schüler sich der kritischen Erforschung des Mittelalters zugewendet,¹⁷⁾ welcher die grossen „Monumenta Germaniae historica“ und manche Aufgaben der hiesigen „Historischen Kommission“ bedeutend Vorschub leisteten. Eben von dieser unserer Historischen Kommission hat Riehl 1876, die stets wachsende Macht der seminaristischen Studien betonend, gerühmt, dass sie in den 20 Jahren ihres Bestehens selbst zu einer Art „von grossem Seminar für jüngere Historiker aus allen deutschen Landen geworden sei“.¹⁸⁾

Es war aber unter allen historischen Seminaren in den 60er und Anfangs der 70er Jahre eines, das von Georg Waitz in Göttingen geleitete, welches eines ganz besonderen Zulaufes sich erfreute und lange als die eigentliche Hochschule für jüngere Historiker galt. Ja, wenn Riehl (noch 1885) von der Ranke'schen Schule bemerkt,¹⁹⁾ dass sie geraume Zeit die Herrschaft in der historischen Wissenschaft in der Form der Diktatur geübt habe, so gilt dies noch viel mehr von der Herrschaft der Waitz'schen

Schule, welche getragen wurde von der imponirenden, ja überwältigenden Persönlichkeit ihres Herrn und Meisters Waitz. Und damit war zugleich die Vorherrschaft der mittelalterlichen Studien gegeben: ihnen galten vorzugsweise die zahlreichen Arbeiten der Waitzer Seminaristen. Unbestreitbar, dass diese oft etwas Schablonenhaftes, Handwerksmässiges zeigten, sich scheinbar in unfruchtbaren Quellenuntersuchungen und Quisquilien verloren und damit der Werthschätzung der ganzen mittelalterlichen Geschichtsforschung bei Vielen erheblich Abbruch thaten.²⁰⁾

Aber auch Diktaturen haben noch nie für alle Ewigkeit gedauert! Wie viel auch hier von der Persönlichkeit abhängt, zeigte sich deutlich bei dem zu frühen Heimgang von Waitz. Unleugbar gerieth seitdem jene Diktatur und Herrschaft der Schule nicht blos, sondern mehr noch die der mittelalterlichen Studien ins Wanken; und Manche, welche früher eine Opposition kaum gewagt, waren nun rasch fertig mit ihrem geringschätzigen Urtheil über die „mittelalterlichen“ Historiker — unterstützt durch die Zeitströmung, welche theils die neuere politische Geschichte, theils zusammenfassende Darstellungen bevorzugte und, wie Riehl zeigt, dem Mittelalter überhaupt abgeneigt wurde. „Die Herrlichkeit des Mittelalters“, bemerkt er 1885,²¹⁾ „ist uns verblasst und zerronnen. Wir leben in einer höchst realistischen Zeit“ — in einer Zeit, in welcher eben nach Erfüllung des politischen Programmes der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches andere, realistische Interessen materieller, wirthschaftlicher Art so gebieterisch in den Vordergrund traten.

Und von dieser Seite endlich erfolgte noch ein Ansturm gegen die, kurz gesagt, Ranke'sche Schule und Geschichtschreibung.

1883²²⁾ wurden nach dem Tode des Verfassers die drei Bände von Nitzsch's Geschichte des deutschen Volkes veröffentlicht, worin zum ersten Male der Versuch gemacht war, die deutsche Geschichte vom wirthschaftlichen Standpunkte aus darzustellen; und der Versuch fand ebenso sehr begeisterte Zustimmung wie kühle Ablehnung.

Die wirthschaftlichen Thatsachen haben ja nach Riehl „das wunderbar Anregende, dass auch die kleinste derselben sich nicht einfach erklären lässt, sondern dass man die Motive in allen Wurzeln unserer physischen und geistigen Existenz suchen muss“. ²³⁾

Von dieser Seite ist nun auch Lamprecht zur Geschichte gekommen. Der französischen Wirthschaftsgeschichte, ²⁴⁾ dem Wirthschaftsleben des Mosellandes und am Mittelrhein im Mittelalter ²⁵⁾ galten seine ersten Arbeiten. Seine deutsche Geschichte aber soll neben der politischen und geistigen insbesondere auch die materielle Entwicklung in deren innerem Zusammenhang darlegen. ²⁶⁾ Mancherlei berechtigte Ausstellungen an diesem noch nicht abgeschlossenen Werke ²⁷⁾ gaben ihm dann Veranlassung, in zahlreichen Brochuren ²⁸⁾ und Aufsätzen mit der Methode und den Prinzipien der Geschichtswissenschaft überhaupt sich eingehender zu befassen; und Folgendes sind etwa ²⁹⁾ seine Hauptgedanken.

Habe Ranke gefragt, wie es eigentlich gewesen sei, so müsse vielmehr die Fragestellung lauten: wie ist es geworden? Die bisherigen Historiker bevorzugen die politische, die Staatengeschichte, die in ihrem Kern Personengeschichte ist; und daher sind die bisherigen Historiker Individualisten. Sie suchen die Gründe des historischen Geschehens hauptsächlich und prinzipiell in den singulären und konkreten Zwecken der einzelnen (grossen) Individuen. Diese individualistische Richtung ist abzulösen von der kollektivistischen. An Stelle der politischen, der Personengeschichte muss die Geschichte der Zustände, die Kulturgeschichte treten.

Die Zustände aber erklärt Lamprecht — auf Grund der modernen psychologischen Betrachtungsweise der Geschichte — als die psychischen Massenerscheinungen, als die Veränderungen der psychischen Massenaffekte, als die sozial- oder gesamtpsychischen Faktoren, wie sie (ausser im Staate) in Sprache und Recht, Sitte und Manier, Wirthschaft und Kunst sich äussern. Es sind Kollektivkräfte, die nicht etwas Passives, sondern aktive Kräfte sind. Sie sind die Ursachen (nicht die Bedingungen) geschichtlichen Werdens; immanent,

nicht transscendent (wie nach Lamprecht's Anschauung Ranke's Ideen³⁰). Sie sind auch viel stärker, als die individualpsychischen Faktoren, sie beherrschen schliesslich die letzteren. Ihr Uebergewicht ist so bedeutend, die Freiheit des Individuums daneben so gering, dass die Frage nach der Möglichkeit gesetzmässiger Entwicklungsstufen der Kultur bejaht werden muss. Karl der Grosse hätte z. B. in seinem naturwirthschaftlichen Zeitalter keine Geldwirthschaft aus dem Boden stampfen, keine Reichsbank gründen können, Bismarck uns nicht in ein Hirtenleben zurückzuführen, uns nicht wieder zu Nomaden zu machen vermocht.

In der Entwicklung dieser gesamtpsychischen Faktoren verläuft (nach Lamprecht) das geschichtliche Leben, soweit es nicht, fügt Lamprecht hinzu — und dies scheint mir die Achillesferse seines Systems — eminent individualistisch angelegt ist.³¹) Die gesamtpsychischen Entwicklungsstufen sind die Entwicklungsstufen des geschichtlichen Lebens im Verlauf der nationalen Geschichte überhaupt. Und zwar geht innerhalb derselben Nation in Folge des beständigen Wachsthum's der psychischen Energie des nationalen Wirkens immer die eine Entwicklungsstufe kausal aus der andern hervor. Speziell^{31a}) in der deutschen Geschichte folgen sich das geistige Zeitalter des Symbolischen, Typischen, Konventionellen, Individuellen, Subjektivistischen, und diese Perioden geistiger Entwicklung fallen nach Lamprecht mit denen der materiellen Entwicklung durchaus zusammen und hängen auch dann, wenn die Chronologie nicht völlig übereinstimmt, doch innerlich zusammen. Dem Geisteszustand der ältesten Zeit, dem Symbolismus, entspricht die okkupatorische Wirthschaft; dem Typismus (d. i. der Zeit des 3.—11. Jahrhunderts) und dem Konventionalismus (bis zum ausgehenden Mittelalter) entspricht die markgenössische und dann grundherrliche Kultur; dem Individualismus (seit der Reformation) die genossenschaftliche Kultur seit dem Aufkommen der Geldwirthschaft; endlich dem Subjektivismus (unseres Jahrhunderts) der individuelle Betrieb von Handel und Industrie.

Die weltgeschichtliche Entwicklung aber kommt nach Lamprecht zu Stande, indem — vermöge von Renaissancen, Rezeptionen, Ex- und Endosmosen — bei Eintritt bestimmter Bedingungen psychische Errungenschaften der einen Nation auf die andere übertragen und in dem Entwicklungsgang der aufnehmenden Nation zu anderen Formen integriert werden.

Der Nachweis aller dieser Vorgänge ist die Aufgabe der Kulturgeschichte, die mithin definiert wird als die vergleichende Geschichte der sozialpsychischen Faktoren, die mit den spezifischen Methoden der vergleichenden Wissenschaften, mit der induktiven Zusammenfassung, Vergleichung und Verallgemeinerung zu operieren und sich des statistischen Verfahrens bei dem Nachweis der Entwicklungsstufen zu bedienen habe.

Dieser Versuch, die Geschichte unter das Joch allgemeiner Naturgesetze beugen zu wollen, ist nicht neu. Auch im Detail ist Manches nicht neu, was Lamprecht vorbringt. Ähnliches findet sich schon bei dem viel älteren Riehl. Neu ist, aber bedenklich, die von einem Historiker auf das schroffste verlangte Uebertragung der evolutionistischen Methode auf alle Gebiete der Geschichte.³²⁾ —

Wie Riehl zur Kulturgeschichte gekommen, erzählt er uns selbst.³³⁾ Ohne den Kunst- und Musik-liebhabenden Vater, ohne das Jugendleben in Biebrich, wo der Vater beim Umbau des Schlosses als Verwalter thätig war, meinte Riehl selbst, wäre er weder ein Novellist noch ein Kulturhistoriker geworden. Die Jugendeindrücke verstärkte die Studentenzeit. Die Kirchengeschichte, welche der junge Kandidat der evangelischen Theologie auf den Universitäten Marburg, Giessen, Tübingen hören musste, ward ihm zur Religions- und diese zur Kulturgeschichte. „Litteratur- und Kunstgeschichte“, sagt er,³⁴⁾ „standen Anfangs der 50er Jahre selten in den Lektionskatalogen, Kulturgeschichte vollends gar nicht. Wer das Geistesleben der Völker in seinem historischen Prozesse wollte kennen lernen, der musste Geschichte der Philosophie oder Kirchengeschichte neben der politi-

schen hören: ich hörte beides und kam dadurch auf die kulturgeschichtliche Fährte.“

Die entscheidende Wendung erfolgte dann ja in Bonn, wo der junge Predigeramtskandidat der Theologie den Rücken kehrte. Besonders fesselten ihn dort Ernst Moritz Arndt's Vorträge über vergleichende Völkergeschichte.³⁵⁾ Durch Dahlmann's Vorlesungen über Politik ward er auf die Nothwendigkeit engster Beziehungen zwischen Staatskunst und Volksgeist,³⁶⁾ durch die literarischen Arbeiten Franz Kugler's und Anderer auf den Zusammenhang zwischen Kunst- und Kulturgeschichte aufmerksam gemacht.

Seine Hinwendung zur Kulturgeschichte fand Nahrung in der Zeitströmung, die er selbst gekennzeichnet³⁷⁾ und Steinhausen durch einige nicht unwesentliche Züge vervollständigt hat.³⁸⁾ Neben der politischen (liberalen, demokratischen), volkswirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen Richtung der Zeit ist es besonders die Romantik mit ihrer starken Betonung des Volksthümlichen und die aus ihr hervorgegangene germanische Philologie, welche von Anfang an die deutsche Kulturgeschichte ganz ausserordentlich gefördert haben. In der Gründung des „Germanischen Museums“ zu Nürnberg und der „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte“ (1852 und 1856) erhielten diese Strömungen einen sichtbaren Ausdruck und einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Aus diesem Milieu ist Gustav Freytag, ist Riehl hervorgegangen, deren Lebenslauf so manche Parallele bietet: beide eine Zeit lang Journalisten und Universitätslehrer — nur in umgekehrter Folge. Charakteristisch und folgenreich, dass Freytag deshalb noch als Privatdozent aus seiner akademischen Laufbahn gerissen wurde, weil ihm die Breslauer Fakultät die Erlaubnis zu einer Vorlesung über deutsche Kulturgeschichte verweigerte,³⁹⁾ während Riehl aus der Redaktionsstube der „Allgemeinen Zeitung“ in Augsburg von König Maximilian II. 1854 bzw. 1859 auf den hiesigen Lehrstuhl für Staatswissenschaft und Kulturgeschichte berufen wurde,⁴⁰⁾ der er sich (neben der Statistik) nun offiziell widmen konnte und sollte.

Und mit um so grösserem Eifer setzte er nun seine Studien zur Erforschung des deutschen Volkstums wie der Kunstgeschichte in seiner bisherigen Weise fort.⁴¹⁾ Denn die Nothwendigkeit, dass auch der Kulturhistoriker, gleich jedem anderen Historiker, beständig im Einzelnen forschen und bestimmte Spezialitäten arbeiten müsse, hat er immer, insbesondere auch in seinen Vorlesungen, auf das nachdrücklichste betont und hiebei eben die „ethnographische Untersuchung der deutschen Volksgeschichte und die Kunstgeschichte“ als seine Spezialfächer in der Kulturgeschichte bezeichnet. Ueberraschend früh reif und fertig, wie er war, schreibt er schon 1858: „Aus der Verbindung der Volkskunde und Kunstgeschichte miteinander und mit dem Gesamtbild der Gesittung erwächst mir ein besonderer Standpunkt der Kulturgeschichte“,⁴²⁾ die er von Anfang an als Geschichte der Gesamtgesittung der Völker definirte.

Wie er zunächst die Volkskunde auffasste, von der auch Freytag und Burckhardt, dem Pulsschlag der Zeit folgend,⁴³⁾ ausgegangen sind, hat Riehl in seinem Aufsatz: „Die Volkskunde als Wissenschaft“⁴⁴⁾ näher ausgeführt, in welchem er zugleich einen höchst lehrreichen Ueberblick über deren geschichtliche Entwicklung gibt.

Der Vater der Volkskunde ist ihm der Vater der abendländischen Geschichtschreibung Herodot wegen der ethnographischen Tendenz seines Geschichtswerkes. „Aber so lange ein Wissenszweig blos dient,“ bemerkt Riehl, „ist er überhaupt keine Wissenschaft; er wird dies erst, indem er sein Centrum in sich selbst findet, d. h. indem er frei und selbständig auftritt, seine Gesetze, seine Methode aus sich selber heraus entwickelt.“ Ebenso war die Volkskunde bei Pausanias, Strabo nur eine Schwester der Geographie. Dagegen preist er Tacitus als den Propheten der selbständigen Volkskunde, der seiner „Germania“ „durch die Erkenntnis der Naturgesetze des Völkerlebens die Gliederung und innere Nothwendigkeit eines organischen Gebildes“ verliehen habe. Im Mittelalter versiegt die Quelle wiederum. Erst

Justus Möser⁴⁵⁾ verkündet durch den Nachweis des Zusammenhanges der Sitte des Volkes mit der Sittlichkeit eine neue Epoche des Volksstudiums. Weiter haben dann nach Riehl auf die Ausgestaltung der wissenschaftlichen Volkskunde innerhalb der letzten 100 Jahre eingewirkt:⁴⁶⁾ „Die Begründung und Fortbildung einer selbständigen Disziplin der Statistik seit Achenwall, die Neugestaltung der Nationalökonomie seit Adam Smith, Heerens bahnbrechende Verdienste um die Kulturgeschichte durch die Verbindung von Geographie, Ethnographie und Geschichte, die Arbeiten der rechtshistorischen Schule, die Reform der Geographie durch Ritter, endlich besonders die mythologischen, antiquarischen und philologischen Forschungen der Germanisten, voran der Gebrüder Grimm.“

Und zwar konstatirt Riehl hiebei einen doppelten Fortschritt der Volkskunde: einen quantitativen und einen qualitativen. Quantitativ, indem nicht mehr blos (wie früher) die äussere Existenz des Volkes, sondern das ganze Leben der Nation in den Kreis der Beobachtung gezogen werde. Denn „zur wissenschaftlichen Untersuchung einer deutschen Volksgruppe“, sagt er, „gehören jetzt ebensogut kirchengeschichtliche und kunstgeschichtliche Vorstudien, wie volkswirtschaftliche und statistische“. Den qualitativen Fortschritt der Volkskunde aber erblickte Riehl darin, dass dieselbe, „freigesprochen von ihrer alten Dienstbarkeit der Geographie und Geschichte, in ihrer Ausdehnung auf das geistige und sittliche Leben der Völker die tiefsten ethischen Zielpunkte neu gefunden“; indem sie ferner „vom Studium örtlich und zeitlich fern liegender Volkspersönlichkeiten immer tiefer vorgedrungen sei in das Studium des eigenen, gegenwärtigen Volkstums und das blosse Beobachten und Stoffsammeln nur noch als Mittel erkenne zu ihrem höchsten wissenschaftlichen Problem der Ergründung der Naturgesetze des Volkslebens“. Denn „die blosse Kenntnis der Thatsachen des Volkslebens“, bemerkt er, „gibt niemals eine Wissenschaft vom Volk. Wissenschaft ist Erkenntnis.⁴⁷⁾ Erkenntnis aber ist ein Begreifen der Dinge nach ihrem Wesen und Gesetz, nach

ihrer inneren Nothwendigkeit. Deshalb muss zu der That-
sachenkenntnis die Erkenntnis der Gesetze des Volkslebens hinzukommen,
wodurch die Volkskunde zugleich einen philosophischen Inhalt
bekommt und einen Theil dessen in sich begreift, was man früher
noch unter die Philosophie der Geschichte rubrizirte“, sodass in ge-
wissem Sinne schon Aristoteles durch seine „Politik“, Herder durch
seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, Montes-
quieu durch den *„esprit des lois“* als Vorläufer der Volkskunde zu
betrachten sind. „Die moderne Ethnographie“, sagt er an anderer
Stelle,⁴⁸⁾ „soll nicht bloß das dürre Wissen von der äusseren Er-
scheinung des Volkes sein; sie erhält vielmehr die Weihe einer echten
Wissenschaft erst dadurch, dass sie das Volksleben in seiner inneren
Nothwendigkeit erkennt und die äusseren Thatfachen desselben
als das Produkt aller organischen Entwicklungen der Natur, wie der
geistigen und materiellen Kultur eines Landes.“

Was nun aber jene Naturgesetze des Volkslebens anlangt, so
bezeichnet Riehl⁴⁹⁾ als oberstes Grundgesetz im Leben der
Nationen „den niemals endenden Kampf zwischen Freiheit und
Nothwendigkeit“. „Die Urbedingungen des Völkerlebens sind
in der Natur gegeben, von Gott geordnet; der Mensch kann sie frei
entwickeln, aber nicht aufheben.“ Er erinnert an den Spruch
Salomonis, den er dahin umändern möchte: „Der Herr gibt den
Völkern den Weg an, aber der Völker Geist schaffet, wie er fortgehe.“

„Dreifach sind die Völker kraft der göttlichen Weltordnung
gebunden. Ihr äusserer nationaler Bestand ist mitbedingt durch
den Boden, darauf sie erwachsen. Ihre innere materielle Ent-
wicklung ist geboten, geleitet und begrenzt durch Naturgesetze
des wirtschaftlichen Lebens, die ewig nothwendig sind, weil sie
ruhen auf dem unabänderlich Gemeinsamen in der Menschennatur;
denn die letzten Pfeiler der Nationalökonomie sind nicht mehr zu
beweisende Axiome der Mathematik, der Logik und der Psychologie.
Aber auch die innere ideelle Gestaltung des Völkerlebens geht auf
die unabänderlichen und nothwendigen Grundlagen des Menschen-

geistes zurück. Aus der Ergänzungsbedürftigkeit des Individuums wächst der Grundbau der Familie, der Gesellschaft, des Staates und der Kirche hervor als eine Thatsache, die wir frei weiterbilden, aber nicht aufheben können. . . .“

Aufgabe der Volkskunde ist es nach Riehl, objektiv zu untersuchen, was der unantastbare Urgrund menschlicher Gesittung bei den Völkern und was unser eigenes freies und wechselndes Gebilde ist, welches sich auf jenen Granitpfeilern aufbaut, und nach welchen historischen Motiven sich auch wieder jedes einzelne Volk individuell bewegt.

Die Methode der Volkskunde aber ist ihrer Natur nach „die vergleichende: aus der vergleichenden Beobachtung entwickelt sie ihre Gesetze“. ⁵⁰⁾ „Sie ist aber“, betont Riehl, ⁵¹⁾ „als Wissenschaft nicht denkbar, so lange sie den Mittelpunkt ihrer zerstreuten Untersuchungen nicht in der Idee der Nation gefunden hat.“ „Wenn ein Volk ⁵²⁾ sich eins weiss in der Naturgrundlage seines Bestandes, in Stamm, Sprache, Sitte und Siedelung, wenn es seine angestammte Persönlichkeit selbst erfasst, so erblüht ihm das Nationalbewusstsein und durchdringt all sein Denken, Empfinden und Handeln. Das sind die vier grossen S: Stamm, Sprache, Sitte und Siedelung, der Grund alles lebendigen Lebens, ein Urgrund, der das wandelbare Staatsleben der Völker weit überdauert und erst mit dem letzten Athemzuge des Volkes in Trümmer fällt. Gottes Wille hat die Völker geschieden und ihnen den Grundcharakter ihres persönlichen Daseins als eine Naturgabe eingebunden, aber der Völker freier Wille hält diesen Charakter bewusst und freudig fest; er entwickelt und steigert ihn und macht ihn zum Quell alles höheren freien Gemeinlebens“ — besonders, dürfen wir mit Riehl's anderweitigen Ausführungen ⁵³⁾ hinzusetzen, durch die Arbeit, „ohne deren und ihrer Gesetze genaue Kunde alle noch so scharfsinnigen Beobachtungen über Sitte und Charakter, über die Psyche einer Nation in der Luft stehen“. „Mit dem geweihten Namen der deutschen Nation bezeichnen wir ein Naturvolk, welches verbunden ist durch die Gemein-

samkeit des Stammes, der Sprache, der Sitte und des historischen Bodens, auf dem es erwuchs, in dem es wurzelt“, ⁵⁴⁾ und dessen weltgeschichtlicher Ruhm nach Riehl ⁵⁵⁾ gerade seine Arbeitskraft, seine Arbeitslust ist.

Stamm, Sprache, Sitte und Siedelung aber sind nach Riehl innig miteinander verbunden, von einander abhängig. „Die Naturbedingung der Bodengestalt führt uns auf wirthschaftliche Nothwendigkeiten und diese wieder auf nothwendige Gestaltungen des Volksthums. So bedingt ein topisches, ein wirthschaftliches Moment das andere, und aus den ökonomischen Zuständen wachsen wieder soziale Bestimmungen des Volksthums hervor.“ ⁵⁶⁾ —

Auf diesen Anschauungen beruht seine bekannte „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ in vier Bänden, welche unabhängig von einander entstanden, zuletzt ein Ganzes bilden sollten. „Ich hatte mir“, sagt er darüber selbst, ⁵⁷⁾ „von Anbeginn das Ziel gesteckt, den Zusammenhang von Land und Volk als das Fundament aller sozialen und politischen Entwicklung, als Ausgangspunkt aller sozialen Forschung nachzuweisen.“

Der Grundgedanke Riehl's hiebei ist der von der dreifachen Gliederung der deutschen Bodenoberfläche in 1) deutsches Tiefland, 2) mittelgebirgiges und 3) hochgebirgiges Deutschland. ⁵⁸⁾ Dieser dreifache Gegensatz zieht sich ihm durch die innere Welt des sozialen und religiösen Volkslebens, wie er in der äusseren Staatenbildung zu Tage tritt. Ihm entspricht ebenso die Dreitheilung des Klimas, welche verschiedene Ernährungsweise, Lebensart und Sitte verursacht. Ihm entsprechen ebenso drei Gruppen der deutschen Pflanzengeographie (Weide- oder Graswechsel-, die alte Dreifelderwirthschaft im Norden und Süden, die vollendetste, geschulteste Bauart des Fruchtwechsels in Mitteldeutschland); desgleichen die Vertheilung der Volksmassen und die geschichtliche Entwicklung der drei Volksgruppen. Und ebenso wie in Siedelung und Sitte, ist Deutschland nach Riehl ⁵⁹⁾ auch kirchlich dreifach gegliedert. Ja

bis in die kleinsten Details, sogar bis in die Küche⁶⁰⁾ kann man diese Dreitheilung verfolgen, bei deren weiterer Betrachtung er zur Scheidung zweier grosser Gruppen deutscher Landschaften und Volksstämme gelangt,⁶¹⁾ nämlich zentralisirter d. i. gleichheitlich geeinigter (oberdeutsche Hoch- und niederdeutsche Tiefebene) und individualisirter d. i. vielgestaltig gesonderter (Mitteldeutschland) — eine Scheidung, die man wohl bemängelt, aber durch nichts Besseres ersetzt hat.⁶²⁾

Neben der Volkskunde hat Riehl selbst, wie erwähnt, die Kunstgeschichte als sein spezielles kulturgeschichtliches Arbeitsgebiet bezeichnet. Auch hier spiegelt sich die Anregung, die er in jungen Jahren empfangen hatte, wieder in den besonderen Zweigen der Kunstgeschichte, die er erwählte: einerseits der Musikgeschichte, zu welcher ihn die im elterlichen Hause gepflegte, von ihm stets hochgehaltene und selbst schöpferisch betriebene Hausmusik führte, andererseits der eigentlichen Kunst-, besonders Baugeschichte, mit welcher ihn die Universitätszeit bekannt gemacht.

„Alle Kunstgeschichte“, betont er,⁶³⁾ „ist ein Stück Kulturgeschichte, Erziehung durch die Kunst zugleich ein Hauptelement der gesamten Volksbildung“.⁶⁴⁾ Die Musik speziell ist ihm⁶⁵⁾ kein geringes Bruchstück unserer gesamten Kultur. Ihre Geschichte „in ihrem organischen Zusammenhang zu fassen mit der übrigen Kunstgeschichte, der Litteraturgeschichte und der gesamten Kulturgeschichte“, äussert er schon 1853 in den „Musikalischen Charakterköpfen“⁶⁶⁾ als seine Absicht und bezeichnet es⁶⁷⁾ — wohl als der Erste — als Aufgabe des Musikhistorikers an der Universität, als Kulturhistoriker mitzuarbeiten an der Kunstgeschichte.

„In der Gesittung des 18. und 19. Jahrhunderts“, sagt er z. B.,⁶⁸⁾ „ist die Musikgeschichte ein ebenso gewaltiger Faktor, wie Poesie und bildende Kunst und Wissenschaft; ja in der Periode von Händel bis Beethoven ist der deutsche Geist bei den Musikern in einer Tiefe und Kraft und Reinheit hervorgebrochen, die nur in den grössten Kunstepochen aller Zeiten und Völker ihresgleichen findet“.

Mendelssohn ist ihm⁶⁹⁾ eine nicht minder kulturgeschichtlich charakteristische Persönlichkeit für die Gegenwart (1853), wie Bach für seine Zeit. „Keine Kunst hat einen Mann aufzuweisen, der in seinem künstlerischen Schaffen so ganz in der Mitte des sozialen Lebens unserer gebildeten Kreise gestanden hätte und wiederum so von diesen verstanden und gewürdigt worden wäre, wie Mendelssohn.“

In Spontini und Weber sieht er zwei grosse volksgeschichtliche Gegensätze musikalisch verkörpert:⁷⁰⁾ „das französische Römerthum der Napoleonischen Zeit und die tiefsinnige schwärmerische Romantik des deutschen Volksthum, welches jene neueste Parodie antiker Grösse zermalmt hatte.“

Die Leistungen auch der geringeren Genossen der Wiener Tonschule findet er⁷¹⁾ in kulturgeschichtlicher Beziehung deshalb so anziehend, weil sie es wagten, „was vorher für eine grosse künstlerische Plumpheit und Trivialität gegolten hätte, sich unmittelbar an den Grundton des Volksgesanges anzulehnen“. „Ja die besten, wie Mozart und Haydn, gingen noch weiter: sie sprengten den engen Bann des altmodischen versteiften Satzes mit kühner Hand, sie pflanzten das Volkslied“ (in dem wir ja gleichfalls das Gemüt des Volkes belauschen⁷²⁾ „mitten hinein in die instrumentale Kunst.“

Und wie gerade die Geschichte des Volksliedes neben der literargeschichtlichen auch ihre soziale Seite hat und darum ein so äusserst dankbarer Stoff für den Kulturhistoriker ist, das hat er in dem Aufsatz: „Die Zopfperiode des deutschen Liedersatzes“ gezeigt,⁷³⁾ indem er ausführt, wie die gesellschaftliche Sitte in jener Periode des Verfalls nicht wenig mit zur Verkümmern und Missachtung des Liedes wirkte, wie in Norddeutschland das Volkslied verdrängt wurde durch die Konzertarie, während im katholischen Süddeutschland das Kloster der Kirchen- und Kammermusik breiteren Boden gewinnen half.⁷⁴⁾

Für die Verkettung der musikalischen Entwicklung mit der literarischen, der man noch viel zu wenig nachgeforscht, führt er in dem Aufsatz: „Das musikalische Ohr“ die wichtige kultur-

geschichtliche Thatsache an,⁷⁵⁾ „dass die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts noch kein Ohr für das sentimentale weibliche Adagio hatte, sondern erst in derselben Zeit, wo die Werther- und Sigwart-Periode in der Literatur eingetreten ist, die Laien bei uns ein Ohr für das Adagio gewinnen“.⁷⁶⁾ —

Der Essay „Das musikalische Ohr“ ist das Seitenstück zu dem „Landschaftlichen Auge“⁷⁷⁾ — beides wahre Perlen feinsten kulturgeschichtlicher Betrachtung, entsprungen aus einer klaren Erkenntnis der mannigfaltigen Aufgaben des Kulturhistorikers. Wenn Steinhausen von Freytag rühmt,⁷⁸⁾ dass er der erste hervorragende Bearbeiter der Geschichte des deutschen Gemüthes sei und selbst wiederholt den Wunsch nach einer umfassenden solchen Geschichte ausspricht,⁷⁹⁾ so sagt Riehl ähnlich: „Es ist eine der reizendsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Kulturgeschichte, die gleichsam persönliche Empfindungsweise, welche jedes Zeitalter besonders kennzeichnet, den Ton, auf welchen dasselbe gestimmt ist, zu belauschen im Unterschied von der Erkenntnis seiner ausgesprochenen Thaten und Gedanken“ — eine Aufgabe, die „unlösbar wäre, wenn nicht die Kunstgeschichte einen Schlüssel dazu gäbe“.⁸⁰⁾ „Es fehlt“, bemerkt er treffend,⁸¹⁾ „dem kulturgeschichtlichen Charakterbild der letztvergangenen Jahrhunderte jener eigenthümliche seelische Lichtglanz, jener geheimnisvolle kleine leuchtende Punkt, der aus dem Auge eines gut gemalten Porträts dem Beschauer entgegenschimmert, wenn nicht auch solche Dinge, wie die Erkenntnis des landschaftlichen Auges und des musikalischen Ohres der Zeit, unter die Züge des Charakterbildes aufgenommen sind.“ „Die kulturgeschichtlich so wichtige Erscheinung, dass jedes Zeitalter mit anderem Auge sieht, mit anderem Ohre hört, lässt sich nirgends schärfer beobachten, als bei der jeweiligen Auffassung der Naturschönheit und der Grundformen musikalischer Darstellung.“⁸²⁾ „Auch der Kulturhistoriker hat seine Studien zu machen an dieser subjektivsten aller bildlichen Darstellungen, der Landschaftsmalerei, die uns die sichtbarste Kunde vom Wechsel des Blickes gibt, wegen des

wechselnden landschaftlichen Auges, das ein Auge der weltgeschichtlichen Geschlechterreihen ist.“⁸³⁾ Auch „die jeweilige Auffassung der Naturschönheit gibt uns ein Material zur Psychologie des Volkes“.⁸⁴⁾

Und dies war ja sein Standpunkt auch gegenüber der sonstigen Kunstgeschichte. Er erzählt uns,⁸⁵⁾ wie er zuerst in Marburg 1842 mit einem kleineren Kreis gleichgesinnter, gleichstrebender Studien-genossen an Franz Kugler's Handbuch Welt-Kunstgeschichte studirte, wie sie sich dann an Joseph von Görres' Schrift „Der Dom von Köln und das Münster von Strassburg“ für die Kunst des deutschen Mittelalters begeisterten, die ihnen so naiv volksthümlich und echt deutsch erschien, bis sie durch Schnaase's „Niederländische Briefe“ auf den Zusammenhang der alten Kunstdenkmale mit dem Volksthum aufmerksam gemacht wurden.⁸⁶⁾ „Ein zündender Gedanke“, fährt er fort,⁸⁷⁾ „leuchtete in uns auf. Wir fassten die Kunstwerke als Quellen der Kulturgeschichte, als Urkunden des Volksgeistes, als das Bilderbuch zu Land und Leuten, das dem Forscher erst das letzte Verständnis erschloss. Schnaase hatte künstlerische Eigenthümlichkeiten aus dem Volksthum erklärt: man konnte ja auch umgekehrt des Volkes Art aus der Kunstweise seiner Denkmale erweisen“ — ein Gedanke, der noch immer, meint er 1885,⁸⁸⁾ seiner vollen wissenschaftlichen Ausbeutung harret.

Was nun aber die kulturgeschichtlichen Studien Riehl's jener Zeit, die volkskundlichen wie eigentlich kunstgeschichtlichen, auszeichnend unterscheidet, ist die von ihm dabei — zu allererst und vorbildlich — angewandte spezielle, ihm eigenthümliche Methode. Seine Schriften sind, wie er selbst sagt, „erwandert“.⁸⁹⁾ Und in dieser Kunst, mit der er als Knabe begonnen, die er als Student und unabhängiger Journalist systematisch fortgesetzt und auch als wohlbestallter Professor mit gleicher Begeisterung unentwegt geübt hat, in dieser Kunst hat er es zu einer vollendeten Meisterschaft gebracht.⁹⁰⁾ Und dass in Folge dieses Wanderns, dieser unmittelbaren Berührung mit dem Volksleben ein frischer Hauch alle seine Schriften

durchzieht und sie mit einem köstlichen, würzigen Dufte belebt, weiss Jeder, der sich der genussreichen Lektüre derselben hingeeben.

Andererseits hat er sich, indem er das „Erwandern“ so stark betonte, damit selbst vielleicht nicht wenig geschadet. Denn allzu leicht vergisst man dabei, dass diese durch eigene Anschauung persönlich gewonnene Kenntniss von Land und Leuten doch nicht die einzige Quelle ist, aus welcher Riehl schöpft. Seine Schriften sind ebenso auch erarbeitet, und Jene thun ihm, wie nach Steinhausen's richtigem Urtheil Gustav Freytag,⁹¹⁾ gleich Unrecht, die über Beide als Gelehrte glauben die Nase rümpfen zu dürfen. Auch Riehl's Schriften entbehren keineswegs des gelehrten Untergrundes. Mit dem Wandern allein ist es ja nicht gethan. Das Beobachten und Verwerthen des Beobachteten ist dabei die Hauptsache. Soll dies aber richtig geschehen, so muss man mit Allem, was man an Eigenthümlichkeiten beobachtet, vorher schon innig vertraut sein, um es historisch richtig zu würdigen. Hiezu gehört nothwendig eine immense, aus Büchern geschöpfte Detailkenntniss, eine Unsumme literarischen Wissens.

Bildet aber diese empirisch-naturalistische Methode Riehl's bei der Erforschung des deutschen Volksthum's einen Vorzug oder (auch nach Steinhausen⁹²⁾ mindestens eine hochwillkommene Ergänzung zu der Kulturgeschichtschreibung Freytag's und Burckhardt's, so ist Riehl diesen Beiden in einem anderen Punkte gleich ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Wenn Steinhausen als Haupteigenschaft des Kulturhistorikers an Freytag und Burckhardt jene „feinfühligte Beobachtungsgabe rühmt,⁹³⁾ die in dem scheinbar Bedeutungslosen ein wichtiges Moment erkennt und es im grossen Zusammenhang richtig zu verwerthen versteht“; wenn Riehl selbst es als eine der eigensten Aufgaben des Kulturhistorikers bezeichnet,⁹⁴⁾ „aus dem Schlamm Goldkörner zu waschen“, so hat er auch nach Gothein's Urtheil⁹⁵⁾ diese Kunst, „im scheinbar Bedeutungslosen das Bedeutsame zu erkennen, durch seine Berührung aus Häckerling gleichsam Gold zu machen“, in reichstem Masse besessen.

„In der Volkskunde, wie in der Naturwissenschaft“, bemerkt Riehl einmal,⁹⁶⁾ „gibt es überhaupt keine kleinen Stoffe.“ „Von dem Abgrund des Einzelstudiums des Volkslebens“ gilt ihm⁹⁷⁾ dasselbe „tiefe Wort, welches Goethe von dem Einzelstudium der Kunst gesprochen: „Wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag!“

Und welch' eine Fülle geistvollster Detailbeobachtungen hat Riehl nun auf allen seinen Arbeitsgebieten hinterlassen!

Auch Gothein, der ihm meines Erachtens mit Unrecht die Eigenschaft eines Kunsthistorikers abspricht und ihm nur ein — allerdings fein gebildetes — Auge zuerkennt, das nicht eigentlich künstlerische, aber kulturgeschichtliche Nüancen und Verwandtschaften leichter entdecke als das des Fachmannes — auch Gothein rühmt von ihm,⁹⁸⁾ dass er, das Kunstwerk immer im Rahmen seiner Umgebung als Ausdruck einer besonderen landschaftlichen oder städtischen Eigenart schildernd, früher als ein Anderer z. B. der scheinbar gleichgiltigen Form der Dorfkirchen sein Augenmerk zugewendet habe.

„Auch die alten Dorfkirchen“, bemerkt Riehl,⁹⁹⁾ „sind wenigstens ein Bruchstück volksthümlicher Kunst. Wenn uns die charaktervollen Bauernhäuser die schöpferische architektonische Kunst-richtung des Volkes darstellen, dann bezeichnen uns diese Kirchen die nachbildende. Denn in ihnen spiegelt sich die rohe, handwerksmäßige Auffassung, welche der gemeine Mann in alter Zeit von dem höheren Kunststil sich aneignete, gleichsam sein praktisch dargelegtes Verständnis des letzteren.“ Die Hunderte gleichgebauter Thürme, Schiffe und Chöre der Dorfkirchen zwischen Iller und Isar (auf bayerischem und schwäbischem, sonst so getrenntem Stammesgebiet) sind ihm¹⁰⁰⁾ zugleich „ein imponirendes Denkmal der zentralisirenden Gewalt der Kirche.“

Auch der altbayerische Thurm, der „sich künstlerisch durchgebildet bei der Heiligengeist-Kirche in Landshut findet, aber auch in schlichtester Figur über die Dächer von hundert Dörfern ragt“,

gehört ihm¹⁰¹⁾ „in seiner rohen trotzigen Breite und Festigkeit zu den ächten Volksalterthümern des Gaues“.

Und wie überraschend und für uns hier von speziellem Interesse ist der Vergleich, den er¹⁰²⁾ zwischen unserer Frauenkirche und den gothischen Kirchen der deutschen Ostseeländer zieht, die „eine so ganz eigenthümliche, in der Natur von Land und Volk und in der Art des Baumaterials, des Backsteins, begründete Eigenart gothischen Stiles darstellen“. „Weite Länderstrecken“, bemerkt er, „liegen trennend zwischen diesen beiden Polen Deutschlands; nirgends ist eine örtliche Vermittlung, nirgends ein Uebergang: und doch baute man in München in derselben, weil dem Volksgeist, dem Boden und dem Material entsprechenden Weise, wie an der fernen Ostseeküste“ — für Riehl zugleich ein Zeugnis für die Wahlverwandtschaft der norddeutschen Küstenseeländer mit den süddeutschen Hochflächen.¹⁰³⁾

Der Einfluss des Bruchsteins oder Backsteins auf den Volkscharakter in seiner ganzen Breite und Tiefe nachzuweisen, ist ihm überhaupt noch eine stattliche Aufgabe für einen Kulturhistoriker.¹⁰⁴⁾ „Die Gegensätze“, betont er, „welche sich auf diese entscheidenden Rohstoffe der Civilisation gründen, erweitern sich bei geschichtlichem Rückblick in riesigem Massstabe. Aus dem örtlichen Gegensätze wächst ein weltgeschichtlicher auf; der Orient des Alterthums, der, wie Babylon durchaus oder Indien zum grossen Theil auf den gebrannten Thon hingewiesen war, und das bruchsteinartige Hellas und Rom; der backsteinbauende Nordosten Deutschlands im Mittelalter und die südwestdeutschen Bruchsteingegenden in demselben Zeitraum — überall kommen wir auf gleiche Grundunterschiede zurück, die zuletzt in dem Bruchsteinhaus des Gebirgsbauern und in dem Lehm- oder Backsteinhaus des Flachland- oder Moorbauern zu dem kleinsten Massstab zusammengeschrunpft, aber nicht erloschen sind“.

„Wie fein“, fährt er fort, „stuft sich auf der südbayerischen Hochebene der ziegelgedeckte Backsteinbau in den Dörfern des hügeligen Theiles gegen die strohbedeckten Häuser der Moosdörfer, gegen

die schweizerischen Holzschindelhäuser der höheren Lage ab! Die plumpen, massiven, breit und tief gebauten Häuser der Hügelregion mit ihren quadratförmigen Fenstern, ihren hohen, aber fast im stumpfen Winkel gespannten Giebeln, ihren weiten Hausfluren stellen uns den festen, wohlhabigen, aber schwerfälligen Kornbauer dieser Gegend, der aussieht, als könne man Wände mit ihm einrennen, den Pommer Süddeutschlands, in klarster architektonischer Symbolik dar. Da wo die Amper bei Wildenroth, die Würm bei Obermühlthal gegen die Ebene des Dachauer Mooses durchbricht, hat die Natur zum letzten Mal, als auf dem letzten vorgeschobenen Posten, ein Stück wildromantischer Hochgebirgsscenerie inmitten des Flachlandes improvisirt; und genau in dieser Gegend tritt auch bei den Dörfern die Bauart des Gebirges ein, obgleich bei den Nachbarn rechts und links noch weit hinaus die Bauart der Hügel- und Moosstriche gilt, und eine zwingende klimatische Nothwendigkeit zur Anlage dieser Hochgebirgshäuser gewiss noch nicht vorhanden war. Mit so wunderbar sicherem Instinkt hat der Volksgeist seine bescheidenen architektonischen Gebilde dem Charakter des Landes angepasst.“

Und mit welch' wunderbarem Instinkt weiss Riehl selbst den Geist des Volkes überall in den unscheinbarsten, sonst unbeachteten Dingen zu finden!

In den wunderlichen Hausmitteln der Bauern, „von denen sich der Arzt häufig mit Entsetzen abwendet,“ erblickt er¹⁰⁵⁾ „einen wahren kulturgeschichtlichen Hausschatz“, ein überaus werthvolles Quellenmaterial für die psychologische Charakteristik des Volkes. Denn „nicht nur die uralten Anschauungen unseres Volkes von dem menschlichen Leib, dem Geheimnis seines Werdens und Vergehens, seiner Vollkraft und seiner Leiden sind in der Volksheilkunde geborgen, sondern es wird uns hier auch ein tiefer Blick in das häusliche Leben des Volkes, in seine geheimsten Hausstätten eröffnet.“

Auch die volksschildernde Anekdote ist¹⁰⁶⁾ ihm ein Mittel zur Erkenntnis des Volksthums. „Sie hat so gut ihre Symbolik wie die Sage.“¹⁰⁷⁾ Und „den Kern der inneren Wahrheit der grossen

Anekdotengruppen (nicht der einzelnen Histörchen) herauszuschälen“, bezeichnet er¹⁰⁸⁾ als eine höchst lohnende Arbeit für den Kulturhistoriker, da sie uns den Schlüssel zu einer förmlichen Psychologie der Stände und Berufe geben.

Wie Untersuchungen über die Geschichte der Tauf- und Familiennamen „gar merkwürdige Aufschlüsse über die Wandlungen im nationalen, gesellschaftlichen und Familiengeiste des Volkes“ geben, hat er selbst in seinem bekannten Buche über die „Familie“ ausgeführt.¹⁰⁹⁾

Auch jene stolzen, oft meilenweit sich ausdehnenden Lindenalleen, „durch welche die in Herrenhäuser verwandelten Burgen des deutschen Adels vor bürgerlichen Prunkgebäuden ausgezeichnet wurden,“ sind Riehl kulturgeschichtlich wichtig. „Sie weckten“, wie er ausführt,¹¹⁰⁾ „zuerst die Lust der grossen und kleinen Herren am Kunststrassenbau; und ahnungslos ebnete damit der Adel die Wege für jene neue Zeit, die seine alte Stellung vernichten sollte“!

Die „Wegfreiheit sogar für das liebe Vieh“ (in Holland) eröffnet ihm¹¹¹⁾ eine weite kulturgeschichtliche Perspektive. Sie ist nach ihm „nur denkbar, wo es keinen nennenswerthen Feldbau mehr gibt und der Holzwuchs auch des üppigsten Waldes nur äusserst karg rentirt. Ferner setzt sie voraus entweder weit verstreute Hof-siedelungen oder bei kleineren Weilergruppen eine eigenthümliche Gütergemeinschaft, welche in einzelnen Fällen noch darin besteht, dass Wald- und Weideland Gemeingut des Weilers ist, ein Besitzunterschied aber doch derart sich abstuft, dass der grössere Bauer mehr Vieh, der kleinere weniger zu halten berechtigt ist“. Der wirthschaftliche Gegensatz zwischen den weidenden Kühen Hollands und des Niederrheins und andererseits unserer inneren Alpenländer gibt Riehl zugleich Gelegenheit zu einer höchst interessanten kunstgeschichtlichen Parallele,¹¹²⁾ welche seine virtuose Verbindung aller kulturgeschichtlichen Faktoren glänzend zeigt.

Und wer vermöchte z. B. aus der Tracht der Holzschuhe gleich charakteristische Folgerungen zu ziehen?¹¹³⁾

Dass Riehl der Volkstracht überhaupt stets ein besonderes Augenmerk widmet, da er in ihr mit Recht „nichts Launenhaftes und Willkürliches, vielmehr etwas nothwendig und organisch aus dem örtlichen Bedürfnis und dem Volkscharakter Hervorgewachsenes, ein Stück von dem organischen Leben des Volkes, das Symbol der Landesnatur und zugleich der Volksnatur und Volksgeschichte“ erblickt,¹¹⁴⁾ ist fast selbstverständlich. —

Besonders reich an solchen Betrachtungen ist sein Buch: „Die Pfälzer“, welches 1857 in besonderem Auftrage König Maximilians II. verfasst ist und an einem speziellen Beispiel praktisch zeigen sollte, was er in den bis dahin erschienenen ersten drei Bänden seiner „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ mehr theoretisch vorgebracht hatte.¹¹⁵⁾

Die Pfalz schien ihm hiezu besonders geeignet, weil hier „fast alle örtlichen Hauptzüge der deutschen Ethnographie in leise abgestufter Andeutung auf einer Strecke von wenigen Stunden Weges nebeneinander nachweisbar“ seien.¹¹⁶⁾ Und überdies fühlte er zu der psychologischen Charakteristik gerade dieser deutschen Volksgruppe sich besonders deshalb berufen,¹¹⁷⁾ weil er aus einer pfälzischen Familie stammte und so schon von Kindheit an tausend Züge des pfälzischen Volksthums miterlebt und mitempfunden hatte, in die sich auch der gründlichste fremde Beobachter nach seiner Meinung schwerlich so unmittelbar hineinzuarbeiten vermocht hätte — Beobachtungen, die er in seiner eigenen Weise vor Beginn der Arbeit auf dreijährigen, durch die Freigebigkeit seines königlichen Auftraggebers ermöglichten Fusswanderungen durch das ganze Land auf das reichhaltigste hatte vervollständigen können. „Mit unübertrefflicher Feinheit“ ist hier nach dem Urtheil Gothein's¹¹⁸⁾ „die Landesart, sind die grossen Verschiedenheiten in ihr geschildert und mit den Naturbedingungen, die das wirthschaftliche Leben gestalten, in Verbindung gebracht. Die einzelnen Zonen der Rheinniederung, der korn- und tabakbauenden Ebene, des weinbauenden Bergrandes, des

Waldgebirges im Westrich und des mannigfaltig gegliederten Hügellandes, das sich nach Lothringen neigt, ziehen an uns vorüber.“¹¹⁹⁾

Gleichfalls aus einer Anregung König Maximilians II. hervorgegangen und zunächst für ihn verfasst¹²⁰⁾ ist Riehl's Kulturstudie über Augsburg,¹²¹⁾ das er ja durch einen längeren Aufenthalt gründlich hatte kennen lernen. Und wie vorzüglich ist ihm da sein Vorhaben gelungen,¹²²⁾ den „Genius Augsburgs in Begriff und Wort zu fassen“! Mit wie weitem Blick überschaut er gleichsam aus der Vogelperspektive die Stadt und ihre Geschichte! und wie tief dringt dann wieder sein Auge in alle Ecken und Winkel der alten Lechstadt! Wie geschickt weiss er schon aus der kleinen Wasserkarte des Baurathes Kollmann den Charakter Augsburgs als Handels- und Gewerbestadt, als strategischer Mittelpunkt und beherrschende Fabrikmetropole des oberen Donaulandes, als letzter grosser städtischer Vorposten des hochgebirgigen Oberdeutschlands gegen Mitteldeutschland abzuleiten! Wie scharf und dabei mit wie ergötzlichem Humor zeichnet er aus dem Stadtplan den dreitheiligen Grundriss der Einwohnerschaft: auf der Höhe des Perlachberges die Patrizier, an der Höhe die Zünfte, unten in der Thalsohle die Vorstadt, die Fuggerei, das Viertel der kleinen Leute und Proletarier! Und wie richtig bestimmt er die kulturgeschichtliche Bedeutung Augsburgs durch dessen Stellung zur Renaissance! Nicht blos weil es künstlerisch und architektonisch ihm „das deutsche Pompeji der Renaissance ist, sondern weil es alle die bewegenden Ideen der Renaissance, die grossen Erfindungen und Entdeckungen, den Humanismus, die Reformation u. s. w. — wie in einem Brennpunkte sammelte, festhielt und im Kleinen charaktervoll verkörperte“, erhielt es nach Riehl „die Signatur einer eigenartigen, einer wirklich weltgeschichtlichen Stadt“.

Nennt Gothein diese Studie Riehl's Meisterstück, so bleiben meines Erachtens andere Skizzen dahinter keineswegs zurück. Ich erinnere an den gleichvollendeten Aufsatz über Freising,¹²³⁾ das

ihm wohl richtig die geistlichste Stadt Deutschlands, der reinste Typus dieser Gattung ist, dessen Charakter ihm sich schon in der durchaus geistlichen Spezialliteratur leuchtend und kulturgeschichtlich bedeutsam widerspiegelt. Wie schlagend rechtfertigt er wiederum die Wahl des Domberges für die Residenz der Bischöfe aus dessen natürlicher Lage! Wie klar zeigt er das geistliche Gepräge der Stadt an ihren Bauten, Kirchen, Stiftungen, an der — abgesehen von der Bierbrauerei, der eigenartigen Glasindustrie und der Drechslerei — im Ganzen unbedeutenden Gewerbegeschichte, an der, wie er sagt, stillen Kriegsgeschichte, dem friedsamem Dasein und an dem Gehorsam der Bewohner gegen die geistlichen Herren der Stadt!

Und wohin wir Riehl nun auch begleiten: ob auf seinem Gang durch das stille Tauberthal,¹²⁴⁾ der ihm mit seinen historischen Erinnerungen an die Staufer, Ludwig den Bayer, Karl V., Ferdinand I., an die Deutsch-Ordenshochmeister, Heinrich Toppler und den Bauernkrieg zu einem Gang durch die Geschichte des Deutschen Reiches wird, mit dessen politischer Zertrümmerung auch die selbständige Herrlichkeit des Tauberthales zu Grunde ging;

oder auf seinem Gang durch das Gerauer Land¹²⁵⁾ (die Niederung des rechten Rheinufer zwischen Darmstadt und Mainz) mit seinen Kaiserstätten Tribur und Kamba auf „räthselhaft schwankendem Boden“;

oder durch die Holledau,¹²⁶⁾ an der er zeigt, wie die Methode des Anbaues des Landes und der damit entstehende Handel umbildend auf des Volkes Art und Gesittung wirkt;

oder nach dem Leithawinkel¹²⁷⁾ zu Josef Haydn's Geburtsort Rohrau und dessen wichtigster Wirkungsstätte Eisenstadt, der „Wiege des deutschen Quartetts und der deutschen Symphonie“, mit dem fürstlich Esterhazy'schen Schloss, aus deren Oertlichkeit Riehl den Entwicklungsgang dieses seines Lieblingskomponisten und dessen charakteristische Verbindung von Volksthümlichem, Klassisch-Vornehmem und Naturpoetischem feinfühlig ableitet —

oder ob wir Riehl bei seinen Wanderungen in jene Grenz-

und Uebergangsgebiete folgen, welche wegen ihrer Mischung im Volkscharakter und ihrer Vereinigung von Gegensätzen ihn — den Liebhaber geistreicher Antithesen — besonders anzogen, wie jene Grenzgebiete deutschen und niederländischen Wesens am Niederrhein und in Ostfriesland;¹²⁸⁾

oder nach dem Rheingau am fränkischen Mittelrhein,¹²⁹⁾ wo er wieder zeigt, wie aus der Topographie die soziale Gliederung erwächst und die eigenartigen Wirthschaftsformen des Mittelalters mit den alten Rechten und Freiheiten zusammenhängen;

oder in das Elsass,¹³⁰⁾ das „Land der Strassen und Kriegsstrassen, das Grenzland zweier grundverschiedener Nationen, Speditions- und Transitland zugleich der internationalen Kultur“, wie Riehl es nennt:

immer und überall werden wir an der Hand des kundigen, auf allen Gebieten heimischen Führers sorgfältigst auf alle natur- und kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten und Eigenheiten von Land und Leuten aufmerksam gemacht und kehren mit reicher Belehrung und noch reicherer Anregung dankbar für die mit ausgesuchtem Geschmack bereiteten Genüsse in die Heimat zurück.¹³¹⁾

Man möchte Riehl einen kulturgeschichtlichen Feinschmecker nennen, wenn er nicht selbst den Ruhmestitel eines kulturgeschichtlichen Genremalers“ vorzöge,¹³²⁾ der ihm ‚par excellence‘ gebührt. Wir haben in diesen Aufsätzen in der That meisterhafte Kabinetsbilder vor uns, die auch stilistisch die verwöhntesten Ansprüche zu befriedigen im Stande sind.

Das war ja auch nach Gothein¹³³⁾ „seine eigentliche Kunst, dass er gerade den uninteressantesten Gegenden und Volksstämmen, an denen sonst kein Mensch etwas Besonderes gefunden hätte, ihre Eigenart abgewann“. Wenn aber Gothein meint, an der „allzudürftigen historischen Begründung“ dieser Studien Riehl's zur Volkskunde Anstoss nehmen zu müssen,¹³⁴⁾ so vermisst man dafür den vollen Beweis. Hingegen möchte ich sagen, dass aus der eigenartigen naturalistischen Betrachtungsweise Riehl's von Land und Leuten sich

die politische Gestaltung der einzelnen Theile und des Ganzen nicht in gleich genügender Weise erklären lässt, weil hierauf noch andere, theils individual-persönliche, theils international-weltgeschichtliche Einflüsse bestimmend einwirken, auf welch letztere hingewiesen zu haben eines der unvergänglichen Verdienste Leopold von Ranke's bleiben wird.¹³⁵⁾

Aber selbst diesen Mangel zugegeben, zugegeben auch, dass Riehl öfters in den Fehler allzuraschen Generalisirens verfallen¹³⁶⁾ — eines ist doch gewiss! Alle diese Studien Riehl's werden eben wegen ihrer Eigenart, weil auf Augenschein beruhend, für die Kenntniss der vaterländisch-deutschen Verhältnisse um die Mitte unseres Jahrhunderts selbst eine historische Quelle ersten Ranges, ja oft die einzige, unschätzbare Fundgrube für den künftigen Kulturhistoriker dieser Zeit bilden.

Und zwar nicht blos, wie man nach Steinhausen¹³⁷⁾ meinen könnte, für die Verhältnisse des Bauernstandes allein, der für Riehl allerdings die historische Hauptquelle der Erkenntnis des deutschen Volksthum's ist, weil er in ihm den historischen Typus des deutschen Menschenschlages erblickt, und der ihm besonders ans Herz gewachsen ist, da er das ursprünglichste Volksthum am treuesten bewahrt hat,¹³⁸⁾ dessen Gesinnung er auch nach Gothein's Ausspruch¹³⁹⁾ so feinsinnig schildert, wie es damals keinem Anderen möglich gewesen wäre. Allein der gewiegte Sozialpolitiker, über dessen Theorieen man denken mag, was man will, der ausdrücklich¹⁴⁰⁾ im „Gleichgewicht aller wirthschaftlichen und sozialen Mächte die reichhaltigste Lebenskraft der Nation“ erkannte, dessen Verdienst um die Selbständigmachung der Soziologie erst jüngst Lamprecht gewürdigt,¹⁴¹⁾ Riehl hat auch für die Kenntniss der übrigen Klassen und Stände des deutschen Volkes, wie der damaligen Zustände überhaupt werthvolles Material überliefert.¹⁴²⁾ Wie richtig charakterisirt er — nicht ohne einen leisen Anflug von Ironie¹⁴³⁾ — das Bürgerthum von 1848 mit seinen hochfliegenden Ideen und ängstlichen Zweifeln, mit seinen revolutionären, aber sich widersprechenden Tendenzen!

Wie drastisch schildert er¹⁴⁴⁾ die Abart des Bürgerthums, das Philistertum, besonders in den Kleinstädten jener Zeit! Seine Scheidung des Proletariates in das der Geistes- und der materiellen Arbeit darf klassisch genannt werden.¹⁴⁵⁾ Und hat er nicht in der Zeichnung der industriellen Arbeiter als der natürlichen Ruhestörer der Gesellschaft gegen den jungen Treitschke völlig Recht behalten?¹⁴⁶⁾ Hat er nicht ebenso bereits vor fast 50 Jahren (1850) das neue Aufsteigen, die neue Macht der Kirche höchst einsichtsvoll beobachtet und vorausgesagt?¹⁴⁷⁾ — derart, dass er selbst in der 8. Auflage von „Land und Leuten“ (1883) das betreffende Kapitel bereits als eine „kleine Urkunde des Geistes der vielberufenen Reaktionszeit der 50 er Jahre“ bezeichnen konnte.¹⁴⁸⁾

Wenn Steinhausen nur in der Schilderung des damaligen Bauernvolkes Riehl's besonderes Verdienst um die Kulturgeschichte erkennt,¹⁴⁹⁾ wird er ihm aber auch aus einem anderen Grunde nicht voll gerecht. Er übersieht dabei, dass Riehl, wie Gothein treffend sagt,¹⁵⁰⁾ der geistvolle „Wanderer nicht blos durch die Mitwelt, sondern auch durch die Vorwelt“ gewesen ist.

Allerdings wird dabei in seinem Leben zwischen zwei Perioden zu scheiden sein. Wenn Riehl selbst betont,¹⁵¹⁾ dass er auch als Professor den Wanderer nie verleugnet habe, so trägt doch seine Wanderschaft später einen anderen Charakter. Früher, d. h. bis zum Beginn etwa der 70 er Jahre, überwiegt seine Wanderschaft durch die Mitwelt, der wir eben die prächtigen Studien über Land und Leute, die Pfälzer, das Wanderbuch, verdanken. Er hat zwar auch hiebei die Vorwelt niemals unbeachtet gelassen und fortwährend eine Menge brauchbarster Bausteine zur deutschen und allgemeinen Kulturgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit geliefert.¹⁵²⁾ Später aber wird das Verhältnis umgekehrt. Da wandert er weniger durch die Mitwelt, als zur Mitwelt. Er wandert im deutschen Reiche umher mit den modernen Mitteln des Verkehrs, indem er als vielbegehrter und mit Recht bewunderter Meister der Rede freie Vorträge über kulturgeschichtliche Themata der Vorzeit hält und damit

das Interesse für die Kulturgeschichte in die weitesten Kreise des deutschen Volkes trägt.¹⁵³⁾

Und soweit diese und seine reiche berufliche Thätigkeit, sowie die Nothwendigkeit immer neuer Auflagen seiner Schriften es ihm erlaubt, liebt er es noch in anderer Weise in der Vorwelt sich zu ergehen. Immer wieder kehrt er zu seiner „ältesten“, nie vernachlässigten literarischen Liebe,¹⁵⁴⁾ zu der kulturgeschichtlichen Novelle zurück, als deren eigentlicher Begründer (im Anschluss an Jeremias Gotthelf¹⁵⁵⁾ er gelten kann. „Für die historische Novelle“, sagt Gothein,¹⁵⁶⁾ „hat Riehl recht eigentlich die Bahn gebrochen“; und Riehl selbst hat einmal¹⁵⁷⁾ diese seine Novellen als „das Dauerhafteste“ bezeichnet, was er nach seiner Meinung geschrieben habe, die in der gleichen Weise ein Hausbuch sein sollten, wie seine „Familie“.

Es sind ebenfalls, sozusagen, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ — 50 Novellen, welche sich über einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren deutscher Geschichte erstrecken. „Mein Plan war“, bemerkte er dazu in den „Lebensrättseln“ (1888),¹⁵⁸⁾ „als Novellist einen Gang durch tausend Jahre der deutschen Kulturgeschichte vom 9. Jahrhundert bis ins 19. zu machen. Jede meiner Novellen ist für sich nur ein kleines Genrebild, aber eine jede hat ihren zeitgeschichtlichen Hintergrund, und so verbinden sich alle schliesslich doch zu einem grossen historischen Gesamtgemälde“, wofür er einmal den Titel wünscht: „Durch tausend Jahre“.

Gerade in diesen Novellen, deren Abfassung sich über fast sein ganzes Leben erstreckt, deren dichterischer Werth ein verschiedener ist, hat Riehl dasselbe versucht und erreicht, was Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ nach Steinhäusen¹⁵⁹⁾ so besonders gelungen: nämlich Typen der Zeit zu entwerfen — mit weniger Glück nach der Meinung Gothein's aus dem eigentlichen Mittelalter¹⁶⁰⁾, der Zeit des Ritterthums und der

höfischen Zucht, als aus dem Kreise der alten Reichsstädte, aus der Renaissance- und Reformationszeit, aus der Kleinstädtereie des 17. und 18. Jahrhunderts und der Kleinstaattereie der neueren Zeit, wie den Bewegungen seiner eigenen.

Ihre geschichtliche Wahrheit aber liegt nach dem wohlerwogenen Urtheil von Matthias¹⁶¹⁾ „nicht etwa blos in der Kleinmalerei alter Sitten und Gebräuche und in der Geschichtstreue der Scenerien und Kostüme, sondern ebenso sehr in dem Leben und Weben aller ihrer Personen in den Ideen, die je und je ihre Zeit bewegt haben. Auch ist dieser (immer nur leise angedeutete) zeitliche Hintergrund nicht die Hauptsache. Vielmehr ist dem echten Künstler, der in Riehl steckt, der Hauptzweck, jeder Novelle die Durchführung eines vielseitig beleuchteten Hauptgedankens, die Lösung eines Seelengeheimnisses, wie es in anderer Gestaltung und Gewandung noch uns bewegt“ . . . „Feinsinnig mehr auf die Darstellung des Innenlebens als sich drängender äusserer Geschehnisse abzielend, enthüllen so seine Geschichten von den mannigfachsten Seiten alle Eigenarten der deutschen Volksseele: Treue bis in den Tod und Liebe bis zur Selbstüberwindung, deutsche Gemüthstiefe und Glaubensinnigkeit, Freimut und Unabhängigkeitsdrang, ungeschminkte Wahrhaftigkeit und derbe Kernhaftigkeit, schlichte Heldengrösse und unerschütterlichen Duldersinn, freilich auch rechthaberischen Eigensinn und vertrauensselig leichte Hingabe an alles Fremde.“

So spricht eben, dürfen wir sagen, auch aus diesen Novellen, wie aus allen Schriften Riehl's zu uns der durch und durch deutsche Charakter des Mannes, der deutsch dachte und fühlte vom Scheitel bis zur Sohle, der deshalb, wie er sagt,¹⁶²⁾ „stets auf deutschem Boden mit seinen Novellen-Stoffen blieb, weil wir am liebsten von dem erzählen, was uns lieb ist, und lieb ihm vor Allem war unser deutsches Land und Volk“, an dessen „Unverwüstlichkeit und Zauberkraft der Verjüngung“ er unverbrüchlich glaubte!¹⁶³⁾

Den angeführten Wanderungen zur Mitwelt verdanken die zwei Bände „Freier Vorträge“ ihre Entstehung, an denen, wie an Riehl's Schriften überhaupt, kein Historiker achtlos vorübergehen sollte. Man mag es bedauern, dass Riehl später auf den früher von ihm bebauten Gebieten der Musik- oder Kunstgeschichte oder der Volkskunde nicht weiter als Spezialist gearbeitet hat. Dagegen dehnt sich hier in diesen „Vorträgen“ sein Blick ins Allgemeine.

Der grosse Aufsatz: „Nord und Süd in der deutschen Kultur“ kann fast als eine kleine deutsche Kulturgeschichte, in nuce bezeichnet werden. Er soll uns ¹⁶⁴⁾ das weltgeschichtliche Problem des geographischen Frontwechsels deutscher Kultur- und Staatsmacht, die Verschiebung der Kulturachse, die Verlegung des politischen Centrums vom Südwesten nach dem Nordosten darlegen. Er ist voll der interessantesten, schlagendsten Parallelen zwischen den einzelnen Städten und Stämmen Nord- und Süddeutschlands und enthält manche bedeutsame Streiflichter auf höchst aktuelle Tagesfragen, wie die Bedrängnis der Deutschen in Oesterreich, ¹⁶⁵⁾ oder die Gefahr einer etwaigen wirtschaftsgeographischen Trennung Deutschlands in eine industrielle Südhälfte und eine merkantil-agrarische Nordhälfte. ¹⁶⁶⁾ — Schon 1885 schreibt Riehl: ¹⁶⁷⁾ „Unser neues Reich bedarf und schafft sich eine Marine; denn jede vollgültige europäische Grossmacht muss heute zugleich Weltmacht sein.“

Und im Hinblick ¹⁶⁸⁾ auf den doppelten Dualismus von Kaiser- und Papstgewalt einer-, und Kaiser- und Vasallenmacht andererseits, dem die Staufischen Kaiser erlagen; im Hinblick auf den Dualismus eines katholischen und evangelischen Deutschlands seit der Reformation und der Doppelaufgabe der Grenzvertheidigung im Westen gegen die Franzosen und im Osten gegen die Türken, der den Habsburgern ihre Stellung im Reiche kostete — preist er dagegen das dritte schwäbische Geschlecht, das zur deutschen Kaiserkrone gelangte, die Hohenzollern, glücklich, dass sie bis dahin (1885) die gleichzeitige Aufnahme eines von Nordosten und Westen drohenden Doppelkampfes zu vermeiden gewusst!

Durchwandern wir in „Nord und Süd“ mit Riehl die deutsche Kulturgeschichte, so bietet „der Gang durch die Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts“¹⁶⁹⁾ einen ausgezeichneten Ueberblick über die allgemeine und Kulturgeschichte von der Zeit des ausgehenden theokratischen Absolutismus durch die Aufklärungsperiode hindurch bis zur französischen Revolution und zur Wiedererhebung Deutschlands. Mit meisterhafter Geschicklichkeit hat Riehl hier in dem Vater, dem Sohn und dem Enkel, deren freierfundene Geschichte er uns erzählt, und in den sie umgebenden Personen gleichfalls höchst gelungene Typen ihrer Zeit dargestellt und zugleich auf Grund eingehender Detailstudien die ganzen Zeitverhältnisse hell beleuchtet, in der Gegenüberstellung der deutschen und französischen Freiheitsauffassung insbesondere einen sehr schätzbaren Beitrag zur Völkerpsychologie liefernd.¹⁷⁰⁾ —

Eben hier, in diesen „Freien Vorträgen“, hat Riehl zuletzt 1885 nochmals, wie schon früher anderwärts, seine Ansichten über Wesen und Aufgabe der Kulturgeschichte entwickelt.

Der Verfasser der „Religiösen Studien eines Weltkindes“ steht selbstverständlich — gleich einem Ranke — auf einem prinzipiell religiösen Standpunkt. Nicht bloss der Einzelne ist ein Werkzeug Gottes,¹⁷¹⁾ auch die Völker „stehen unter der Hand einer ehernen Nothwendigkeit, der göttlichen Vorsehung“;¹⁷²⁾ und als „die tiefste Idee der Geschichte“ bezeichnet er¹⁷³⁾ „die Erkenntnis der gerechten und allmächtigen Hand Gottes in den Geschicken der Völker“.

Gleichwie er ferner als Student — dem Geist der Zeit, d. h. „der ausklingenden philosophischen Epoche“ entsprechend — in der Philosophie „das gemeinsame Band der verschiedenen Wissenschaften und die eigentliche Centralwissenschaft“ erblickte,¹⁷⁴⁾ so hat er auch der Kulturgeschichte als höchste erstrebenswerthe Stufe die Stellung einer „wahren, modernen Philosophie der Geschichte“ zugesprochen.¹⁷⁵⁾ Es ist dies geradezu ein Lieblingsausdruck Riehl's, den er schriftlich wie mündlich immer und immer

wieder gebraucht hat. „Die Kulturgeschichte,“ sagt er z. B.,¹⁷⁶⁾ „welche die Gesittungszustände des Volkes im Einzelnen ergründet, um sie dann in ihrer Wechselwirkung zu begreifen, damit der Geist der Völker in seinen eigenen Werken von sich selber Zeugnis gebe, die Kulturgeschichte wird durch diese ihre Methode recht eigentlich die moderne Philosophie der Geschichte.“

Denn Philosophie ist Riehl¹⁷⁷⁾ „die Erkenntnis des Wesens des Geistes aus den Werken des Geistes, gleichviel ob diese Werke dem Denken, Fühlen und Wollen des Einzelnen oder der Völker entsprangen“. „In der fortschreitenden Gesittung der Völker aber, welche selbstbewusst sich selber zu ergründen sucht, stellt sich der Geist der Menschheit dar; und so wird sich die Kulturgeschichte zuletzt auch zur wahren Philosophie der Geschichte erweitern und vertiefen.“¹⁷⁸⁾

Kulturgeschichte ist Riehl also,¹⁷⁹⁾ wie erwähnt, — und wir können uns dieser Definition durchaus anschliessen — „die Geschichte der Gesamtgesittung der Völker, wie sich dieselbe in Kunst, Literatur und Wissenschaft, im wirthschaftlichen, sozialen und politischen Leben (und dazu allerdings auch in Privatalterthümern, fügt er hinzu) ausspricht“. Allerdings auch in Privatalterthümern — „denn früher dachte man“, sagt er an einer viel citirten Stelle,¹⁸⁰⁾ „bei diesem Worte Kulturgeschichte an eine Schilderung von alten Waffen, Kleidern und Töpfen, von Moden, Sitten und Gebräuchen und Kuriositäten, an eine bunte Rümpelkammer von Privatalterthümern. Vorn im Buche kam die Kunst der Staats- und Krieksaktionen und hinten das Spiel der Kultur; auf einen Band politischer Geschichte traf dann etwa ein halber Bogen solcher Kulturgeschichte als Zuwage. Allein die Töpfe führten allmählich zum Töpfer, zum Bildner, zum Künstler, zur Kunst; der Rock führte zum Mann und der Mann zum Volk; die Sitte führte zur Gesittung, und so erwuchs die Kulturgeschichte zuletzt zur Darstellung der gesamten Gesittungszustände der Völker von Periode zu Periode und zur Ergründung der Gesetze, nach denen

die Gesittung keimt, blüht, reift und stirbt . . . Da Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft, Handel und Wandel zuletzt doch nur Faktoren der Gesamtkultur sind, so umfasst und vereinigt sie alle historischen Spezialfächer in ihren Resultaten, auch die politische oder Staaten-Geschichte.“

Denn die übliche Unterscheidung zwischen politischer und Kulturgeschichte war ja auch ihm geläufig. Die „politische Geschichte“, bemerkt er 1871 bei Uebernahme der Redaktion des „Historischen Taschenbuches“,¹⁸¹⁾ „stellt das Drama der Staatsaktionen voran, sie erzählt und motiviert Ereignisse (ohne darum nebenbei die Lokaltöne kulturgeschichtlicher Schilderung zu verschmähen) — die Kulturgeschichte dagegen schildert in erster Linie Zustände;¹⁸²⁾ sie sucht die Ergebnisse des Geschehenen in der tausendfältigen Aussprache der jeweiligen Volksgesittung (wobei sie dann auch ihrerseits wieder oft genug des erzählenden Vortrages zur genetischen Begründung bedarf)“.

Hat Riehl damals (1871) beide Disciplinen sehr hübsch als „Schwesterdisciplinen“ bezeichnet, so hat er später einen förmlichen Rollenwechsel vorausgesagt.¹⁸³⁾ Von „der Art Dualismus zwischen Staaten- und Kulturgeschichte, zu dem man gelangt sei, indem die politische Geschichte als das Hauptfach, gestützt durch die überlieferte Würde, befestigte Schule, Reichtum und Gehalt der Literatur ihr altes erworbenes Vorrecht behaupte, wogegen die jugendlich emporstrebende Kulturgeschichte, begünstigt durch die natürliche Allianz aller der Spezialgeschichten, aus denen sie erwachsen, gehoben durch den Reiz ihrer farbenvollen Stoffe, ja schon in Gefahr, eine Modesache zu werden,¹⁸⁴⁾ nach neuer Schule, neuem Boden, innerer Autonomie ringt“ — von einem Dualismus von Staat und Kultur will Riehl nichts wissen. Er ist ihm „an sich unlogisch und dem modernen Bewusstsein ganz besonders widersprechend, welches den Staat als eine sehr vielseitige und weittragende, ja als die höchste Kulturmacht anerkennt und andererseits selbst in den politischen Formen das ganz bestimmte Resultat der

jeweiligen Volkskultur erblickt“.¹⁸⁵⁾ „In einer Zukunft,“ fügt er hinzu, „die vielleicht noch ferne liegt, aber doch ohne alle Prophetengabe verheissen werden kann, wird sich darum das jetzige Verhältnis von Staaten- und Kulturgeschichte völlig umkehren. Der Dualismus wird verschwinden: die Kulturgeschichte wird der Hauptstamm werden,¹⁸⁶⁾ die Staatengeschichte aber, die Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und alle die anderen Disciplinen verwandter Art werden als Aeste und Zweige jenes Stammes erscheinen.“ „Und weit entfernt, dass man die Weltgeschichte als gar zu gross und weit streichen wird vom wissenschaftlichen Programm der Historiker, wird man sie vielmehr noch grossartiger und reicher fassen, denn bisher: nämlich als eine Universal-Kulturgeschichte, von welcher die alte Weltgeschichte der Staaten und Reiche nur einen Theil bildet.“ Letztes Ziel aber dieser Universal-Kulturgeschichte ist ihm¹⁸⁷⁾ „die Erkenntnis des Geistes in der Geschichte“.

Bei aller Entschiedenheit, mit der so Riehl zu Gunsten der Kulturgeschichte eintritt, hat er doch noch vor 13 Jahren (1885) sich nicht verhehlt,¹⁸⁸⁾ dass dieselbe noch in ihren ersten Anfängen stehe und, wenn auch jugendfrisch, doch noch jugendlich unfertig sei. Und so bestimmt er sich über die Aufgabe der jungen Wissenschaft ausspricht, als welche er „die wissenschaftliche Erkenntnis des gesamten Volksgeistes, die Ergründung der Gesetze für die Entwicklung der Gesamtgesittung der Völker“ bezeichnet¹⁸⁹⁾ — die Methode hiefür schien ihm auch damals (1885) noch nicht sicher gefunden.

Allerdings betont ja auch er die genetische Begründungsart der Kulturgeschichte. „Die wissenschaftliche Erkenntnis der Geschichte“, pflegte er in den Vorlesungen zu sagen, „ist nicht ein Wissen von Einzelheiten, die Geschichte ist das Wissen von der Entwicklung der Thatsachen und Zustände.“ Aber sonst hat er — hierin später jedenfalls etwas zurückhaltender als früher^{189a)} — mehr negativ zur Frage der Methode sich geäussert.

Entschieden weist er Du Bois-Reymond's Wort zurück,¹⁹⁰⁾ dass „alle Kulturgeschichte eigentlich nur die Geschichte der Pflege der Naturwissenschaften, die steigende und fallende Kenntnis der Natur der einzige sichere Barometer für den Stand der Gesittung sei“. „Kunst, Religion, Staat und ähnliche Kleinigkeiten“, entgegnet Riehl treffend, „sind doch auch ganz schätzbare Produkte und Gradmesser der Kultur, ohne ins Reich der Naturwissenschaften zu gehören.“

In dem gedankenreichen Aufsatz über den „Kampf der Wissenschaften in der Neuzeit“¹⁹¹⁾ schreibt er den entscheidenden Sieg der modernen Naturwissenschaft bereitwillig ihrer Methode zu, deren Meistergeheimnis er im „voraussetzungslosen Beobachten, im mathematisch exakten Erfassen des Beobachtungsergebnisses, im Bauen der Schlüsse nur auf erwiesene Thatsachen“ erblickt.¹⁹²⁾ „Manche meinten,“ fährt er fort, „das sei die wahre Methode jeglicher Wissenschaft. Allein im weiten Gebiete der Wissenschaft vom Geiste ist eine mathematische Grundlage gar häufig nicht zu finden; die statistische Formel trügt oder versagt, und an die Stelle des Zählens, Messens und Wägens muss die schildernde Beobachtung treten.“¹⁹³⁾

Er gesteht an anderer Stelle,¹⁹⁴⁾ der Gedanke sei „verführerisch zeitgemäss, dass die Kulturgeschichte eigentlich nichts anderes sei, als die Summe der Folgerungen, welche man aus dem Fortgang der Volksstatistik auf den Fortgang der Volksgesittung ziehe. Für die Neuzeit würden die statistischen Ziffern zur historischen Quelle, die historische Methode werde immer statistischer; und während unseren philosophischen, bei weitem schlechter statistisch geschulten Vätern die Kulturgeschichte ein Roman gewesen, sei sie uns ein Rechenexempel“¹⁹⁵⁾ — ein Wort, das durch nichts drastischer illustriert wird als durch eine vor mehreren Jahren (1889) in Berlin erschienene übersichtliche Tafel von Ernst Sasse: „Das Zahlengesetz in der Weltgeschichte. Eine Anregung zur mathematischen Behandlung der Weltgeschichte. I. Statistik der neueren Geschichte von Frankreich“

— wonach der Gang aller Geschichte in letzter Linie statistisch nachweisbar von dem Einfluss der Sonnenflecken abhängig sein soll.¹⁹⁶⁾

Dem gegenüber sind es nicht bloss die von Riehl gut charakterisirten Mängel der Statistik, welche ihn misstrauisch gegen eine solche Behandlungsweise der Geschichte machen — er spricht sich besonders aus einem höheren Grunde dagegen aus. „Wenn die öffentliche Meinung“, bemerkt er,¹⁹⁷⁾ „im Glauben und Aberglauben an die Zahl das Verständnis für die unberechenbaren¹⁹⁸⁾ Grössen der sittlichen und intellektuellen Welt verliert, wenn das Recht des Individuellen geleugnet wird gegenüber einem doch oft nur scheinbar höheren Rechte der Gesetzmässigkeit und der grossen Durchschnittszahlen, dann erblicke ich darin bedenkliche Symptome der statistischen Krankheit.“ „Die Gesetzmässigkeit in der numerischen Bewegung der Massen ist eine grosse Wahrheit, aber die unberechenbar freie That der genialen Persönlichkeit eine nicht minder grosse. In unserer Zeit herrscht — auf den verschiedensten Gebieten — die Gesamtheit wie nie zuvor und in unserer Zeit herrscht — auf den verschiedensten Gebieten — der thatkräftige einzelne Mann mehr denn jemals. Wer diese Widersprüche richtig zu verbinden weiss, der besitzt den Schlüssel zu vielen Räthseln der neueren Kulturgeschichte“¹⁹⁹⁾ oder, sagen wir, der Geschichte überhaupt.

Ueber diese, bereits oben²⁰⁰⁾ gestreifte, wohl schwierigste und wichtigste aller geschichtlichen Fragen, das Verhältnis also des Individuums zur Masse, hat sich Riehl des öfteren noch ausgesprochen — ohne, wie auch Andere z. B. Freytag²⁰¹⁾ und selbst Ranke,²⁰²⁾ zu einem ganz bestimmten, unverrückbaren Resultat zu gelangen, ja nicht ohne sich dabei sogar scheinbar zu widersprechen.

Betont Treitschke in seiner „Politik“²⁰³⁾ energisch, dass „nur Männer es sind, welche die Geschichte machen, Männer, wie Luther, Friedrich der Grosse, Bismarck,“ und fügt er hinzu, „wie es zugehe, dass diese Männer erscheinen, zur rechten Zeit der rechte Mann, das werde uns Sterblichen immer ein Geheimnis bleiben, die Zeit

bilde das Genie, aber sie schaffe es nicht“: so rühmt der nämliche Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte“²⁰⁴) an Ranke's „Päpsten“ die an (den Altmeister) Goethe erinnernde wissenschaftliche Grundanschauung, die „alles historische Werden aus dem Zusammenreffen der allgemeinen Weltverhältnisse und der freien persönlichen Kräfte erklärt“.

So bemerkt auch Riehl einmal:²⁰⁵) „Hier wie überall in der Welt entscheidet doch zuletzt die Persönlichkeit.“ „Was Bedeutendes in der Welt geschaffen wird, das schaffen Einzelne; die Stärke der Menschheit liegt in wenigen grossen Persönlichkeiten, nicht in der Masse.“²⁰⁶) Er spricht²⁰⁷) von den „schöpferischen Genies, welche die Epochen machen“. Fast unvermittelt aber steht daneben der Satz:²⁰⁸) „Grösser als jeder Einzelne ist seine Epoche, von welcher er immer nur einen Theil bildet.“ „Die Zeit“, sagt er wieder anderwärts,²⁰⁹) „schafft den schöpferischen Mann, damit dieser hinwiederum seine Zeit schaffen helfe; jeder epochemachende Geist ist zugleich Kind und Vater, Jünger und Meister seiner Zeit. Denn was bedeutet dieses vielsagende Wort „Zeit“ hier anderes als die Summe der gegenwärtigen Kulturentwicklungen, die auf uns einströmen und unseren Geist bezwingen und beugen und bilden? Aber unser Geist ist mit seinem Schaffen ja doch auch wiederum ein nothwendiger Theil dieser Summe, und je kräftiger unsere Persönlichkeit von Natur angelegt ist, um so fröhlicher dürfen wir uns der Zeit hingeben. Und je entschiedener ein starker Mann sich hingibt an seine Zeit, um so siegreicher kann er wiederum seiner Zeit Meister werden.“ Riehl meint, dass man diesen Satz der Lebensgeschichte von Staatsmännern und Helden, von Dichtern und Philosophen im grossen Stil (gleichsam als Motto) voranschicken könne, was wir freilich z. B. hinsichtlich der genialen Erfinder und der grossen Religionsstifter — übereinstimmend mit Kaemmel²¹⁰) und Kohler²¹¹) — nicht zugeben können, die doch oft ganz selbständig schöpferisch auftreten.

Fragen wir nun also schliesslich nach der Stellung Riehl's zur heutigen Bewegung auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, zur modernen Kulturgeschichtschreibung, so ist sicher, dass bei keinem der anderen, älteren Kulturhistoriker, speziell Burckhardt und Freytag, sich so viele Reminiscenzen an Lamprecht oder vielmehr umgekehrt Anklänge Lamprecht's finden. Wir hören auch bei Riehl von der genetischen und vergleichenden Methode, von der Gleichwerthigkeit aller geschichtlichen Faktoren unter starker Betonung des geographischen und wirthschaftlichen Elementes;²¹²⁾ wir finden den Begriff der Nation und eine empirisch-naturalistische Behandlung der Volkskunde, ja sogar den Gedanken des dereinstigen Ueberwiegens der Kulturgeschichte über die politische oder Staaten-geschichte: hätte also Riehl die Zukunft, von der er den Sieg der Kulturgeschichte erwartete, mit Lamprecht bereits erreicht gedacht?

Er hat sich selbst darüber nicht mehr geäussert. Ob aber in diesem Falle das „Schweigen“ ein „Zustimmen“ bedeutet, ist fraglich. Von Lamprecht's Theorie trennt ihn doch meines Erachtens eine zu tiefe Kluft: seine religiöse und philosophische Richtung, seine Anschauung von der Bedeutung des Individuums, seine Stellungnahme gegen die statistische und naturwissenschaftliche Methode besonders in der späteren Zeit,²¹³⁾ seine in seinem ganzen versöhnlichen Naturell begründete Abneigung gegen jede schroffe Einseitigkeit, die ihn an sich schon zum Gegner einer überwiegend kollektivistischen Richtung gemacht hätte.²¹⁴⁾ —

Eine grössere Uebereinstimmung finde ich zwischen ihm und jener kulturgeschichtlichen Richtung, welche Gothein und Steinhausen vertreten. Wenn Steinhausen als der Kulturgeschichte zugehörig erklärt:²¹⁵⁾ Die Erforschung der äusseren und der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse (des Einflusses der natürlichen Umgebung, der Wohnung, der Nahrung, der Tracht, der Wirthschaft, des Verkehrs, der Technik u. s. w., der Familie, der Gesellschaftskreise, der gesellschaftlichen Lebensformen und Sitten, der Sitte überhaupt) und die Erforschung des inneren Lebens

der Vergangenheit (Geschichte des Gemüths, des Volkscharakters, der geistigen Bildung, der Erziehung, des Aberglaubens, der Sittlichkeit u. s. f.) — so ist das ein Programm, wie es ebenso — nur unter stärkerer Beiziehung der politischen Verhältnisse ²¹⁶⁾ — auch Riehl schon für die Kulturgeschichte aufgestellt hat. Und wenn Gothein sagt: ²¹⁷⁾ „Kulturgeschichte in ihrer reinsten Form ist Ideengeschichte“ und Steinhausen dazu bemerkt, ²¹⁸⁾ dass man so in letzter Linie eine allgemeine Kulturgeschichte als eine allgemeine Menschheitsgeschichte gewinne, so können wir hier erst recht eine weitgehende Uebereinstimmung mit jener Forderung Riehl's ²¹⁹⁾ einer Universalkulturgeschichte behufs „Erkenntnis des Geistes in der Geschichte“ feststellen.

Dass aber eine solche allgemeine Kulturgeschichte jetzt noch kaum als Fachwissenschaft gelten kann, weil ihr Begriff zu ausgedehnt, darin werden wir Steinhausen ²²⁰⁾ Recht geben müssen, wenngleich prinzipiell nichts gegen sie einzuwenden sein dürfte. Meines Erachtens kann sie nur beruhen auf dem festen Untergrund der durch empirische Einzelforschung hinsichtlich der verschiedenen nationalen Entwicklungen gewonnenen Resultate, bei deren Zusammenstellung und Vergleichung ²²¹⁾ die Frage nach dem Fortschritt (bezw. Stillstand oder Rückschritt) der Kultur d. h. also der Gesamtgesittung der Menschheit stets eine Hauptrolle spielen wird. ²²²⁾

Als selbständiges Arbeitsgebiet wird man mit Steinhausen (und ja auch mit Riehl ²²³⁾ die Kulturgeschichte im engeren Sinne (d. h. eben einzelne spezielle Theile der Kulturgeschichte) zu bezeichnen haben. Und freudig darf man es begrüßen, dass Steinhausen, der Verfasser des schönen Buches über die Geschichte des deutschen Briefes, ²²⁴⁾ hier nun eben energisch die Hand angelegt hat, indem er es als nächste Aufgabe hingestellt, mehr als bisher die spezifisch kulturgeschichtlichen Quellen zu erschliessen, „Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte“ zu veröffentlichen, wofür er bereits ein reiches Programm entworfen hat ²²⁵⁾ — eine Aufgabe, mit deren Inangriffnahme unsere hiesige Historische

Kommission sich ein neues Ruhmesblatt erwerben könnte, wie sie ja die Herausgabe von Briefen bayerischer Humanisten bereits in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen hat.

Und welche Fülle von Stoff liegt hier noch allerwärts aufgespeichert! Wie viele hochinteressante kulturgeschichtliche Spezialthemata hat Riehl selbst in seinen Schriften noch angedeutet!²²⁶⁾ Wie viel ist noch für die Kenntnis mittelalterlicher Kulturverhältnisse aus den alten „Briefstellern und Formelbüchern“ zu gewinnen, auf deren Verwerthung Riehl selbst schon in seinen „Kulturstudien“ hingewiesen!²²⁷⁾ Welch' reiche Ausbeute harret der Verwaltungsgeschichte noch aus der Urkundenlehre! Wie wenig ist noch die Handelsgeschichte selbst bedeutenderer Staaten im Detail erforscht, die doch sicherlich der Wirthschaftsgeschichte an geschichtlicher Bedeutung nicht nachsteht, ja dieselbe vielleicht sogar übertrifft! Scheint es doch auch die Neuzeit zu bestätigen, dass es zumeist die handelspolitischen Interessen sind, welche den Hauptanstoß zu den so wichtigen überseeischen Unternehmungen gegeben haben und geben.

Daneben soll die politische Geschichte nicht verkürzt werden. Und ohne Steinhausen²²⁸⁾ prinzipiell zuzustimmen, dass die politische und die Kulturgeschichte sich mehr und mehr als selbständige Arbeitsgebiete trennen sollen, meinen wir, dass sich die Arbeitheilung für den Geschichtsforscher von selbst ergeben wird. Für die Zeiten, deren politische Geschichte bereits mehr aufgehellert ist, wie das Mittelalter, wird der kulturgeschichtlichen Forschung ein breiterer Raum zukommen, während für die neuere Zeit die Erforschung der politischen, staatengeschichtlichen Entwicklung noch lange im Vordergrund stehen wird.

Denn deren ausschlaggebende Bedeutung zu verkennen, erscheint gerade in der Gegenwart im Hinblick auf die Weltereignisse und in einem Zeitpunkt unmöglich, wo noch immer der Hingang unseres grössten deutschen Staatsmannes nachzittert, ohne dessen politische That wir trotz aller vorhergegangener wirthschaftlicher und geistiger Einigung doch kein neues Deutsches Reich erhalten hätten.

Aber freilich: so gewiss man sagen kann, dass bei Sedan der deutsche Schulmeister gesiegt, ebenso hat der Historiker in dem beklagenswerthen allgemeinen Niedergang Spaniens und dem thatkräftigen Aufsteigen der Union die Ursachen des Ausganges des letzten ungleichen Kampfes darzulegen. Auch bei der politischen Geschichte müssen, wie Lamprecht mit Recht verlangt, alle geschichtlichen Faktoren mehr als bisher berücksichtigt werden.²²⁹⁾

Muss also der Geschichtsforscher (nach unserer, wie auch nach Riehl's Meinung²³⁰⁾ nothwendig Spezialist sein, und scheint es, als ob in der Bewerthung der Spezialstudien, speziell auch der mittelalterlichen, sich ein Umschwung vorbereitet²³¹⁾ — der Geschichtschreiber muss immer weiter ausgreifen. Ob er in der „Vergleichung der sozialpsychischen Faktoren“ oder in der „Erkenntnis des Geistes in der Geschichte“ oder in dem Auffinden der „Ideen“ (die wir die Seele der Geschichte nennen möchten²³²⁾ das Hauptziel der Geschichtswissenschaft erblickt: immer wird er, die Einzelresultate der Kärner-Arbeit zum königlichen Bau zusammenfassend, allen Seiten des Staats- und Völkerlebens sein Augenmerk zuwenden müssen, allen geschichtlichen Kräften gerecht zu werden, Individualität und Massenwirkung ins rechte Gleichgewicht zu setzen versuchen müssen. „Keiner“, sagt Riehl,²³³⁾ „wird ein grosser Geschichtschreiber sein, der bei allem Quellenstudium, bei aller Kritik nicht zugleich vom philosophischen Geiste getränkt und vom göttlichen Hauche der Poesie berührt ist.“²³⁴⁾

Beides trifft auf ihn selbst zu. Mögen Andere gelehrter gewesen sein: der universellste und anregendste, durch seine öffentliche und schriftstellerische Thätigkeit weitaus wirksamste deutsche Kulturhistoriker, dessen Rede Hunderttausende für die Kulturgeschichte begeisterte, und aus dessen Schriften Unzählige kulturgeschichtliche Belehrung geschöpft haben und schöpfen werden, der an seinem Theil redlich und erfolgreich mitgearbeitet hat an der Erfüllung der erhabenen Devise unserer Akademie,²³⁵⁾ der Erkenntnis der Vergangenheit, Kärner und Baumeister zugleich, war

Wilhelm Heinrich Riehl.

Anmerkungen.

1) S. J. Friedrich, Nekrolog auf Wilhelm Heinrich von Riehl in den „Sitzungsberichten der philos.-philol. und hist. Klasse“ 1898, S. 328 ff.

2) Von F. Muncker in Westermann's „Illustrierten Monatsheften“ 1898, Mai-Heft; und besonders von E. Gothein in den „Preussischen Jahrbüchern“ Bd. 92, April-Heft (wohl das Beste, was über Riehl gesagt worden ist); cfr. auch R. Köttschke in der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ Neue Folge, II. Jahrg. 1897/98 (Monatsblätter No. 9/10) und G. Steinhausen in der „Zeitschrift für Kulturgeschichte“ (Neue (4.) Folge), Bd. V, S. 209.

3) Bd. I (1886), S. 171 ff.

4) a. a. O. S. 209.

5) Ich verzeichne dieselben sogleich hier mit den im Folgenden gebrauchten Abkürzungen und in den von mir benützten Auflagen:

1. Land und Leute (L. u. L.), 9. Aufl. 1894 (1. Aufl. 1853).
2. Die bürgerliche Gesellschaft (B. G.), 9. Aufl. 1897 (1. Aufl. 1847—51).
3. Die Familie (F.), 9. Aufl. 1882 (1. Aufl. 1855; 11. Aufl. 1897).
4. Wanderbuch (W.), 3. Aufl. 1892 (1. Aufl. 1869).
5. Die Pfälzer (Pf.), 1. Aufl. 1857 (2. Aufl. 1858).
6. Die deutsche Arbeit (D. A.), 3. Aufl. 1883 (1. Aufl. 1861).
7. Kulturstudien aus drei Jahrhunderten (K.-St.), 2. Aufl. 1859 (1. Aufl. 1858; 5. Aufl. 1896).
8. Kulturgeschichtliche Charakterköpfe (K. Ch.), 1. Aufl. 1891 (2. Aufl. 1892).
9. Musikalische Charakterköpfe (M. Ch.), Bd. I, 3. Aufl. 1861 (1. Aufl. 1853; 7. Aufl. 1886); Bd. II, 5. Aufl. 1878 (1. Aufl. 1860; 6. Aufl. 1886); Bd. III, 1. Aufl. 1878 (2. Aufl. 1881). In der neuen, eben erscheinenden Auflage werden Bd. I und II vereinigt.

10. Freie Vorträge (F. V.), Bd. I 1873, Bd. II 1885.
11. Religiöse Studien eines Weltkindes (R. St.), 1. Aufl. 1894 (4. Aufl. 1896).
12. Gesammelte Geschichten und Novellen. 2 Bände 1879.
13. Aus der Ecke. 3. Aufl. 1890.
14. Am Feierabend. 2. Aufl. 1881.
15. Lebensrättsel. 3. Aufl. 1893.
16. Ein ganzer Mann. 1. Aufl. 1897.

6) Cfr. unten (Anm. 40). Darnach ist Steinhausen, Zeitschrift für Kulturgeschichte, Neue (4.) Folge, II, 197 zu korrigiren, dass ältere Vorkämpfer der Kulturgeschichte, wie Riehl und Biedermann (Leipzig), lange Professoren seien und Kulturgeschichte lesen „freilich nicht als Professoren der Kulturgeschichte“. Riehl wenigstens ist auch offiziell im amtlichen Universitäts-Verzeichnis immer als „Professor der Kulturgeschichte (und Statistik)“ aufgeführt worden.

6a) Von 1871—1880; cfr. das Vorwort zu Jahrg. 1871.

7) Erst während ich eben mit der Ausarbeitung dieser Rede beschäftigt war, erschien der schöne Aufsatz von G. Steinhausen: „Freitag, Burckhardt, Riehl und ihre Auffassung der Kulturgeschichte“ in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik“ I. Jahrg. 1898, I. u. II. Bd., 6/7. Doppelheft I, 448 ff., mit dem ich ja in vielen Punkten übereinstimme.

8) Zur Orientirung cfr. (Anm. 28 und) G. v. Below, Die neue historische Methode in Sybels's Histor. Zeitschr. Bd. 81, S. 193 ff.; dagegen R. Wustmann, Below gegen Lamprecht in den „Grenzboten“ 1898, No. 39, S. 614 ff. Auch A. Baldamus, Erfüllung moderner Forderungen an den Geschichtsunterricht in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik“ I. Jahrg. 1898, I. u. II. Bd., 6/7. Doppelheft, II, 307 bedauert mit Recht die persönliche Zuspitzung des Streites.

9) Z. B. von H. Barge, Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland. Leipzig 1898 (in stark Lamprecht'schem Sinne). Der von Barge statuirte Unterschied zwischen Ranke und der Monumentenschule scheint mir irrig; die letztere steht doch ganz auf den Schultern Ranke's.

10) „Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft vornehmlich seit Herder“. Beilage (1898) No. 83 (15. April); cfr. hiez zu seinen etwas früheren Aufsatz: Ueber die Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft in der „Zeitschrift für Kulturgeschichte“. N. (4.) F., Bd. V u. VI.

11) Cfr. D. Schäfer, Geschichte und Kulturgeschichte (1891), S. 5.

12) S. Kleine historische Schriften (2. Aufl.), I, 348.

- 13) Cfr. F. Jodl, Die Kulturgeschichtschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem (Halle 1878).
- 14) Jena 1888, S. 30. 15) Leipzig 1889.
- 16) „Geschichte und Kulturgeschichte“, Jena 1891.
- 17) Auch Sybel bekanntlich mit seiner „Geschichte des ersten Kreuzzuges“ (1841; 2. Aufl. 1884).
- 18) Histor. Taschenbuch 1876, S. V—VI.
- 19) F. V. II, 158.
- 20) Cfr. O. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft etc. Bd. II (1891), S. 285 ff.
- 21) F. V. II, 365; cfr. ebenda S. 335 u. 336.
- 22) Bis 1885, Leipzig, Duncker und Humblot.
- 23) K.-St. S. 256 („Der Geldpreis und die Sitte“ 1857); diese Stelle auch von Barge a. a. O. S. 32 citirt.
- 24) „Beiträge zur Geschichte des französischen Wirthschaftslebens im 11. Jahrh.“ Leipzig 1878 (Dissertation), vollständig in den „Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen“ I, 3 (1878).
- 25) „Deutsches Wirthschaftsleben im Mittelalter.“ 4 Bände, Leipzig 1886.
- 26) S. Prospekt: „Den politischen Fragen treten die der Kultur ebenbürtig, wenn nicht überragend, zur Seite. Es wird der ernstliche Versuch gemacht, die gegenseitige Befruchtung materieller und geistiger Entwicklungsmächte innerhalb der deutschen Geschichte klarzulegen, sowie für die Gesamtentfaltung der materiellen wie geistigen Kultur einheitliche Grundlagen und Fortschrittsstufen nachzuweisen.“
- 27) Erschienen sind bis jetzt Bd. I—V (1891—1895).
- 28) Dieselben werden in dem oben (Anm. 8) citirten Aufsatz von Below aufgeführt; ich nenne hier: „Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft“ (1896). „Was ist Kulturgeschichte?“ in der Deutschen Zeitschr. f. Gesch., N. F., I. Jahrg. (1897). „Eine Wendung im geschichtswissenschaftlichen Streit“ in der „Zukunft“, Bd. 18 (1897). „Zwei Streitschriften den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet“ (1897). „Individualität, Idee und sozialpsychische Kraft in der Geschichte“ in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie“, III. F., Bd. 13 (1897).
- 29) Theils auf Grund des Below'schen Aufsatzes, theils von Lamprecht's eigenen Ausführungen.
- 30) Dies bestreitet Below a. a. O. S. 205 ff., aber wohl nicht ganz mit Recht; cfr. Fester, Humboldt's und Ranke's Ideenlehre in der Deutschen Zeitschrift f. Gesch. VI, 235 ff., bes. S. 253. Jedenfalls hat sich Ranke darüber nicht ganz deutlich ausgesprochen.

31) Deutsche Zeitschr. f. Gesch. a. a. O. S. 144 (cfr. 96).

31a) Beim Vortrag der Rede wurde hier und anderwärts gekürzt, cfr. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1898, No. 257 und 258.

32) Wenn Lamprecht, Alte und neue Richtungen etc., S. 9 sagt: „Eine entwickelnde Geschichtschreibung ist offenbar nur da möglich, wo die Thatsachen in der Form wissenschaftlich mit einander verbunden werden können, dass die Darstellung von den früheren zu den späteren in ausgedehnten, in sich von Glied zu Glied absolut notwendigen und abgeschlossenen Schlussketten fortschreitet; eine solche Darstellung ist aber nur bei kausaler Methode möglich; die evolutionistische Geschichtschreibung ist durch möglichst weitgehende kausale Auffassung des Geschehenen charakterisirt“, so widerstrebt dieser Gedanke „absoluter Nothwendigkeit“ unserer Anschauung von dem Wesen der politischen Geschichte und auch von der Wirksamkeit vieler kulturgeschichtlicher Einzel-Größen (s. später und Anm. 200 ff.). Cfr. hiezu Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, 2. Aufl. (1894), S. 92 ff.

33) R. St. S. 422. 34) Ebenda S. 428. 35) Ebenda S. 448 ff.

36) Cfr. Friedrich a. a. O. S. 330 und unten Anm. 185.

37) S. unten bei Anm. 44 (und F. V. II, 295 ff.; M. Ch. II, 286).

38) Zeitschrift f. Kulturgesch., N. (4.) F., III, 6 ff. („Gustav Freytag's Bedeutung für die Geschichtswissenschaft“) und Neue Jahrb. a. a. O. S. 449 ff.

39) Steinhausen in der Zeitschr. f. K. a. a. O. S. 11.

40) Friedrich a. a. O. S. 331.

41) Cfr. Friedrich a. a. O. S. 331.

42) K.-St. S. IV. Ebenda S. 102 in dem Aufsatz: „Alte Malerbücher als Quellen zur Volkskunde“ (aus dem Jahre 1852) schreibt er, dass er „bei dem modernsten Abschnitt der allgemeinen Kulturgeschichte, der Gesellschaftskunde, sich eine kleine Hütte zu bauen trachtete“. (Kurz vorher war seine „Bürgerliche Gesellschaft“ (1851) erschienen.) Von hier wurde er dann eben bald zur Volkskunde hinübergeleitet; cfr. dazu L. u. L. VII (u. F. V. II, 279 „Die Gesellschaft ist auch nur das Volk unter dem Gesichtspunkt seiner Arbeit, seines Eigenthums und der aus beiden erwachsenen Gesittung“).

43) Cfr. M. Ch. II, 286: „Die Völker waren zu neuem Volksbewusstsein aufgerüttelt worden, der Schlachtruf der Nationalität hatte das Geschrei des Weltbürgerthums verdrängt; im Ernst und Spiele huldigte man dem Volksthümlichen.“

44) 1858 in den K.-St. S. 205 ff.

45) Ueber den Stand der deutschen Landes- und Volkskunde im 16. Jahrh. vergleiche Riehl's ausgezeichnete Studie: „Sebastian Münster und seine Kosmographie“ in den F. V. I, 135 ff.; über Justus Möser selbst s. noch L. u. L. S. 12 ff.

46) Man vergleiche zu dem Folgenden die Ausführungen Riehl's über die Entwicklung der Geographie und der Staatswissenschaften seit dem Ausgang des Mittelalters in L. u. L. S. 32 ff.; ferner über die Stellung der Geographie speziell im 18. Jahrhundert Riehl's trefflichen Aufsatz: „Der Homannische Atlas“ (K.-St. S. 3 ff.).

47) K.-St. S. 220 ff.; ebenso: „Das Wissen beruht im Erkennen der Gründe“ F. V. I, 317.

48) Pf. S. 63. 49) K.-St. S. 223. 50) Ebenda S. 218; cfr. W. S. 19.

51) K.-St. S. 216. 52) D. A. S. 52 ff. 53) D. A. S. 53 ff.

54) F. V. II, 524. 55) D. A. S. 119.

56) Pf. S. 63; cfr. D. A. S. 70 ff.

57) L. u. L. S. X; cfr. S. 40.

58) L. u. L. S. 136 ff. Ebenso B. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen (2. Aufl. 1858), I, 52; Kutzen, Das deutsche Land (1855) S. 35 und neuerdings K. Joh. Fuchs, Die Epochen der deutschen Agrargeschichte und Agrarpolitik in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1898, No. 70 u. 71.

59) L. u. L. S. 371. 60) Pf. S. 251. 61) L. u. L. S. 173 u. 208.

62) Gothein in den „Preuss. Jahrb.“ Bd. 92, S. 6; dagegen zustimmend Cotta a. a. O. II, 80 u. Fuchs a. a. O.

63) M. Ch. I, 190. 64) K.-St. S. 334. 65) Ebenda S. 400.

66) Bd. I, S. VII. 67) K.-St. S. 405.

68) Ebenda; cfr. R. St. S. 178; M. Ch. II, 332.

69) M. Ch. I, 103.

70) Ebenda I, 186 (in der 1. Aufl. S. 172 hiess es: weltgeschichtliche Gegensätze).

71) Ebenda I, 221.

72) F. V. I, 197; über den Charakter des Volksliedes cfr. F. S. 88.

73) F. V. I, 224.

74) Ebenda S. 227; cfr. M. Ch. III, 126: „Das Lied wurzelt mehr als eine andere Musikform in der Gesellschaft.“

75) K.-St. S. 96.

76) Als einen besonders deutlichen Beleg für den Zusammenhang zwischen Tonkunst und Poesie und Literatur führt er an anderer Stelle (M. Ch. II, 279) namentlich das Beispiel Weber's an, der in seinen Volksweisen von dem Hang der Romantik zum Volkslied beeinflusst war. Dem scheint freilich die „wunderbare“ (besser: wunderliche) „kulturgeschichtliche Thatsache“ zu widersprechen, dass gleichzeitig mit Klopstock, Lessing, Goethe, Herder, Schiller die grössten

Tonsetzer Händel, Bach, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven wirkten, ohne dass in den Werken der ersteren davon irgend etwas zu bemerken (F. S. 210). „Wir bewundern es jetzt“, bemerkt Riehl darüber M. Ch. III, 269, „als ein Zeugnis für den räthselhaft geheimen Zusammenhang der Geistesströmungen der Epoche, dass Haydn und Mozart in ihren Symphonien und Quartetten gleichzeitig demselben Ideal klassischer Schönheit nachstrebten wie Lessing und Goethe, ohne persönlich oder literarisch in irgend welchem näheren Rapport zu stehen.“

77) K.-St. S. 57 ff.

78) Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. III, 14.

79) Ebenda und II, 195 („Professoren der Kulturgeschichte?“).

80) K.-St. S. 81. Aehnlich M. Ch. II, 135: „Für den Kulturhistoriker, der in den Kunstgenüssen eines Volkes dessen innerste Stimmung und Neigung belauschen will, der in der allgemeinen Schau- und Hörlust zugleich ein Mass zur geistigen Statistik des Volkscharakters sucht . . .“

81) K.-St. S. 101.

82) Ebenda S. 82.

83) Ebenda S. 67.

84) F. V. I, 59.

85) Ebenda II, 295 ff.

86) In dem Aufsatz: „Alte Malerbücher als Quellen zur Volkskunde“ (1852) K.-St. S. 102 ff., erzählt er, dass speziell jenes von Schnaase „so meisterlich gezeichnete Charakterbild des Jan Steen, des tollen Heiligen, bei dem sich die künstlerischen und sozialen Wechselwirkungen so wunderbar durcheinander schlingen, es war, was ihn von dem einseitigen Studium der Kunstgeschichte hinübertrieb zur allgemeinen Kulturgeschichte“.

87) F. V. II, 304.

88) Ebenda.

89) L. u. L. S. XI; cfr. Pf. S. 188.

90) Cfr. hiez zu seine humorvolle Anleitung im „Wanderbuch“ S. 3 ff.

91) Neue Jahrb. a. a. O. S. 450.

92) Ebenda S. 454. Darin, in dieser „Naturbetrachtung, welche Land und Leute, die Familie, die Gesellschaft zu Objekten ihrer Forschung macht,“ erblickt auch Lorenz, Die Geschichtswissenschaft etc. I, 175, mit Recht das Hauptverdienst Riehl's auf dem Gebiete der Kulturgeschichte — ein Verdienst, welches uns heute vielleicht deshalb weniger zum Bewusstsein kommt, da wir diese Betrachtungsweise bereits als etwas ganz Gewöhnliches, Selbstverständliches erachten, während damals — Anfangs der 50er Jahre — Riehl damit in Deutschland wohl zuerst und, man darf wohl sagen, bahnbrechend aufgetreten ist. Unge-
nügung und schief ist Barge's sonst günstiges Urtheil über Riehl (Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen S. 23).

93) Ebenda S. 453 und Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. III, 13.

- 94) Pf. S. 307. 95) Preuss. Jahrb. a. a. O. S. 8. 96) K.-St. S. 302.
 97) Pf. S. 252. 98) a. a. O. S. 8. 99) L. u. L. S. 218.
 100) Ebenda. 101) Pf. S. 140. 102) L. u. L. S. 219.
 103) Cfr. ebenda S. 208 ff. 104) Ebenda S. 216.
 105) F. S. 288; cfr. hiez zu seinen Aufsatz: „Volkskalender im 18. Jahrh.“
 (K.-St. S. 38 ff.).
 106) W. S. 26. 107) K.-St. S. 115. 108) Ebenda.
 109) F. S. 153. 110) L. u. L. S. 71. 111) W. S. 114.
 112) Ebenda S. 115.
 113) Ebenda S. 103: „Holzschuhe bezeichnen ein ebenes, feuchtes Land.
 In den Bergen kann man sie nicht tragen und im trockenen mittelhheinischen
 Flachland gehen die geringen Leute barfuss. Für rechtes Sumpfland taugen
 die Holzschuhe aber auch nicht, man würde stecken bleiben, darum trägt der
 Bauer in den bayerischen Moosflächen hohe Wadenstiefel, und der kleine Knabe
 erscheint durch seine hohen Stiefel dem Fremden dort ebenso komisch wie hier
 durch seine Diminutivholzschuhe. Dann passen Holzschuhe aber auch nicht für
 die fette, humusreiche Fruchtebene, der klebrige Boden würde sie einem von
 den Füßen ziehen; also trägt auch der Ungar keine Holzschuhe, sondern Stiefel.
 Er trägt sie andererseits gleich dem Altbayern, weil er Pferdezüchter ist und am
 liebsten reitet. Man sieht, die Holzschuhe gedeihen nur in einer ganz bestimmten
 Art ebenen und wasserreichen Landes und setzen obendrein ein gewisses Phlegma
 des Volkscharakters voraus, welches sie dann ihrerseits wieder fördern und er-
 halten. Am besten passt der Holzschuh einem Schiffervolk, in sandigem, wasser-
 reichem, aber kanalisirtem Lande, und so verkündet sein allgemeiner Gebrauch,
 dass wir (in Crefeld) bereits aus den Pforten des Binnenlandes getreten sind.
 Wir ahnen im Holzschuh die Meeresküste.“
 114) Pf. S. 218 ff.; cfr. L. u. L. S. 225.
 115) Pf. Vorwort.
 116) Ebenda S. 24; cfr. S. 25: „An der Pfalz mag man Mitteldeutschland
 studiren, als das deutsche Ländergebiet, welches alle Gegensätze des deutschen
 Volksthum wie der Bodenbildung auf den engsten Raum zusammengedrängt
 zeigt, eine Musterkarte deutscher Natur, zerstückt, wechsellvoll und nur in dem
 Charakter verwirrender Mannichfaltigkeit einheitlich.“
 117) Vorwort S. IV.
 118) Pr. J. S. 7; O. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft etc., I, 178 be-
 hauptet freilich, dass Riehl niemals selbst ein Muster für methodische Erörterung
 bestimmter Fragen aufgestellt, nie eine Einzeluntersuchung geführt!

119) Wenn Gothein dazu noch bemerkt, dass weiterhin manches Nebensächliche aus Küche und Keller mitgetheilt werde, was wir bei diesem genussfreudigsten der deutschen Volksstämme gerne dahingehen lassen, so ist dagegen zu erinnern, dass dieses „Nebensächliche“ doch auch unter jene Kategorie des „Bedeutungslosen“ fällt, welches Riehl eben „kulturgeschichtlich richtig zu verwerthen verstanden hat“. Riehl führt gerade an dieser Stelle (Pf. 252: „Und sehe mir Keiner diese Untersuchungen für müssig an, die ich nunmehr über die Zonen des Brodes, der Würste, der Käse und anderer schmackhafter Dinge geben will und mehr noch bei Anderen anregen möchte. Es ist sehr ernstlich damit gemeint“) das oben S. 21 citirte Wort Goethe's an. — Auch die polemische Bemerkung Gothein's gegen Riehl's Erklärung des pfälzischen Volkscharakters aus einer Mischung „alemannischen Trotzes“ und „fränkischer Beweglichkeit“ scheint mir nicht ganz gerechtfertigt.

120) S. Gothein a. a. O. S. 8.

121) „Augsburger Studien“ (1857) in den „Kulturstudien“ S. 261 ff.

122) K.-St. S. 287.

123) W. S. 217 ff.; zuerst im „Münchner Historischen Jahrbuch für 1866“ (S. 195 ff.) erschienen, welches die Histor. Klasse unserer Akademie herausgab.

124) W. S. 145 ff.

125) W. S. 303 ff.

126) W. S. 277 ff.

127) W. S. 337 ff.

128) „Auf dem Wege nach Holland“ W. S. 43 ff. Diesen Aufsatz hebt Gothein als besonders gelungen hervor (a. a. O. S. 5).

129) „Bauernland mit Bürgerrechten“ W. S. 181 ff.

130) „Elsässische Kulturstudien“ W. S. 377 ff.; zuerst im „Historischen Taschenbuch“ 1871, S. 3 ff. erschienen.

131) Ausser in den oben angeführten Aufsätzen, welche für die betreffenden Oertlichkeiten einen reichen kulturgeschichtlichen Stoff enthalten, findet sich ähnliches Material in anderen, wie der „Alpenwanderung eines Historikers“ (F. V. I, 92 ff.), „der Homannische Atlas“ (K.-St. S. 3 ff.; cfr. oben Anm. 46) etc., und in allen Schriften Riehl's weitere Hinweise, wie Einzelheiten kulturgeschichtlich zu verwerthen sind. So Blumenzucht (Pf. S. 193), bürgerliche Architektur (F. S. 190 ff.), Hausinschriften (Pf. S. 196 ff.), Wirthshauschild (Pf. S. 202), Wirthshaus „ein ganz besonders feiner Barometer der Sitten“ (K.-St. S. 242), Strassen- und Baupolizei (Pflasterung und Beleuchtung) (K.-St. S. 281). „In der Art und Weise wie die Denkmale eines Landes ruinirt sind, reden die Steine von den Geschicken und der Gesittung des Volkes und erzählen uns manches, was die Geschichtsbücher verschweigen“ (Pf. S. 147). „Für den Kulturhistoriker ist auch Geschichte, was unbeglaubt vor Jahrhunderten als geschehen geglaubt wurde;

ja es kann dieses sogar ein um so bedeutsameres Stück Sittengeschichte sein, je unbeglaublicher und unglaublicher es an und für sich dasteht“ (W. S. 253). Aehnlich ebenda S. 290: „Für die Kulturgeschichte können (Charakter-) Züge oft gerade so wichtig sein wie Thatsachen für die politische, und mathematische Proportionen für die Astronomie.“ „Züge zum Studium des Publikums sind noch lange nicht das Kleinste, was einen ernsthaften Kulturhistoriker beschäftigen mag“ (K. Ch. S. 500). . . . „Die öffentliche Meinung ist eine durchaus verwandte Form der Aussprache des Volksgeistes, wie Volkssitte, Volkssage und Volkslied“ (F. V. I, 320). — Ueber den Zusammenhang des Sagenreichthums (des gebirgigen Westrich) mit der topischen Bildung des Landes s. Pf. S. 55 u. 56. — „Die geographischen Anschauungen und Ausdrücke eines Volkes gehören zu den ältesten Denkmalen seiner Weisheit und Kultur“ (Pf. S. 70). — „Kulturgeschichtlich bedeutsam, dass unsere soziale und kulturpolitische Journalistik reich war seit alten Tagen, unsere rein politische fast immer bettelarm“ (L. u. L. S. 9).

132) „Ich male historisches Genre“, sagt er selbst in dem Aufsatz: „Ein vormärzlicher Redakteur.“ K. Ch. S. 108.

133) a. a. O. S. 5. 134) a. a. O. S. 7.

135) Dies betont mit Recht Below a. a. O. S. 240. Es ist hier nicht der Platz, auf die schwierige Frage des Einflusses von Land und Boden auf die politische Geschichte näher einzugehen. Ich möchte hier (ausser auf die oben erwähnten Arbeiten von Cotta und Kutzner) nur auf die geistvollen „Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen dem deutschen Boden und der deutschen Geschichte“ (von F. Ratzel) in den „Grenzboten“ 1898 S. 591 ff. hinweisen, denen ich freilich nicht ganz zustimmen kann. Meines Erachtens muss man bei solchen Untersuchungen von der Geschichte ausgehen und fragen, wo hier die entscheidenden Wendepunkte liegen, wie z. B. in der deutschen Geschichte nach meiner Meinung in der Regierungszeit Heinrichs IV. und dann nach dem Tode Heinrichs VI. — Ueber den deutschen Partikularismus als „eine Folge des angestammten Sonderthums, dessen Urquell im deutschen Volksgeiste selber zu suchen ist“, cfr. übrigens Riehl F. V. I, 288.

136) Dessen ihn Gothein a. a. O. S. 6 zieht.

137) N. J. a. a. O. S. 456.

138) B. G. S. 43 ff., F. S. 290 u. a. a. St., W. S. 47.

139) a. a. O. S. 10. 140) B. G. S. 269.

141) Zeitschr. f. Kulturgesch., (N. (4.) F.), VI, 39.

142) Cfr. besonders Friedrich a. a. O. S. 335 (hinsichtlich des Kapitels: „Volksthümliche Mystik der Revolution“ in L. u. L. S. 343 ff.).

143) B. G. S. 255; cfr. Ges. Gesch. u. Nov. II, 471: (Sylvia Rutland) „die lebenswürdigste symbolische Verkörperung jener ganzen Zeit (1848/49) in all der kindlichen Thorheit, der unreifen und doch oft so edlen Schwärmerei, in all dem Humor und der Tragik, worin damals unsere jugendlich heissen Köpfe loderten (mochte man uns nun Demokraten oder Reaktionäre nennen)“.

144) B. G. S. 227 ff.

145) B. G. S. 298 ff.; zustimmend auch Gothein a. a. O. S. 14.

146) S. die Habilitationsschrift von H. von Treitschke „Die Gesellschaftswissenschaft“ (Leipzig 1859), gegen Mohl und Riehl gerichtet (cfr. Th. Schiemann, H. v. Treitschke's Lehr- und Wanderjahre 1834—1866 = Histor. Bibliothek Bd. I (von Oldenbourg 1896) S. 128). Gegenüber Treitschke's Ansichten hielt Riehl in seiner (in unserer Akademie am 30. März 1864 gehaltenen) Festrede „Ueber den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft“, an seiner Auffassung fest, dass der Staat nicht die (rechtlich) organisirte bürgerliche Gesellschaft sei (cfr. oben Anm. 42), woraus sich ihm die Berechtigung einer eigenen Gesellschaftswissenschaft neben der Staatswissenschaft ergibt; cfr. Lamprecht, Zeitschrift f. Kulturgeschichte, N. F., VI, 39. (Polemisch gegen Riehl auch G. H. Kastner, Kritische Bemerkungen zu W. H. Riehl's Bürgerlicher Gesellschaft, Nürnberg 1857.)

147) L. u. L. S. 353 ff. 148) Ebenda S. 369.

149) Wenigstens spricht er von keinen anderen.

150) a. a. O. S. 24. 151) L. u. L. S. X.

152) Wenn ich hier auf dieselben hinweise, will ich einerseits nicht für absolute Vollständigkeit eintreten, andererseits die Bemerkung nicht unterlassen, dass über manche Punkte die Ansichten auseinander gehen werden. Der Bequemlichkeit halber füge ich hier sogleich die einschlägigen Stellen auch aus den späteren (oben alsbald zu erwähnenden) Arbeiten Riehl's bei.

I. Zur deutschen Geschichte. a) Im Allgemeinen: „Die Einführung der Frau in die Geschichte die deutscheste That“ (F. S. 88 cfr. S. 34 ff.); „die Jugendgeschichte des deutschen Volkes eine mitteldeutsche“ (L. u. L. S. 144); über den deutschen Südwesten (L. u. L. S. 298), die Schwaben (ebenda 375), das altbayerische Volk (ebenda 228), die Kleinstaaterei in Nassau (ebenda 312 ff.); über den Unterschied der protestantischen und katholischen Geistesarbeit (D. A. S. 275 ff.). b) Germanisches Alterthum und Mittelalter: Rodung und Anbau des Landes, Gegensatz von Feld und Wald, Stadt und Land (L. u. L. S. 65), Dreifelderwirthschaft (D. A. S. 70), Fruchtwechselwirthschaft und Städtegründungen (D. A. S. 73), die sozialen Konflikte in der Städtegeschichte (B. G. S. 205), Emporkommen der Kunststädte mit dem freien Bürgerthum (F. V. I, 45), das Mittelalter „die Glanzperiode unserer weltbeherrschenden volkthümlichen

Herrlichkeit“ (L. u. L. S. 8), deutsches Nationalitätsbewusstsein erst seit Otto I. (K.-St. S. 214), Verschmelzung italienischer und deutscher Bildung in der Hohenstaufenzeit (Pf. S. 139). c) Uebergangszeit: Gegensatz zu Italien, wo die Renaissance früher eingetreten (D. A. S. 61), Kreiseintheilung Max I. (L. u. L. S. 223). d) Reformation: Bürgerlicher Charakter derselben (B. G. S. 211 ff.), Luther (R. St. S. 144 ff.). e) Neuere Zeit: Deutschland und Frankreich nach dem 30 jährigen Kriege (W. S. 391), Charakteristik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (D. A. S. 282), Verschwendung (M. Ch. III, 293), Erhebung Deutschlands (D. A. S. 278), Geistesarbeit der zwei letzten Jahrhunderte (D. A. S. 275 ff.), Weltbürgerthum und Vernachlässigung von Haus und Familie (F. S. 209), das deutsche Haus zur Zeit der Erniedrigung (F. S. 174), die Zeit der politischen Reaktion zugleich ein Fortschritt (K. Ch. S. 429 u. 430).

II. Zur allgemeinen Geschichte: Die „abendländische Christenheit“ im Mittelalter (D. A. S. 60, M. Ch. II, 289, R. St. S. 217); das Mittelalter „die Flegeljahre der neuen europäischen Menschheit“ (R. St. S. 46, Histor. Taschenb. 1880, 269), Eintheilung desselben in Perioden (später nicht mehr möglich) (D. A. S. 62), grösste Energie geistigen Lebens des Mittelalters in Religion und Kunst (F. V. II, 248), Einfluss der Lehre vom Fegfeuer (R. St. S. 46), Auffassung der Ehre im Mittelalter (D. A. S. 17), christliches Gemeinbewusstsein im Mittelalter (R. St. S. 218), Dante und die Renaissance (D. A. S. 61, F. V. II, 320, 321, 336), Sittenlosigkeit der Renaissance und Kunstblüthe (M. Ch. III, 173), Bedeutung der Reformation für die Entwicklung des Nationalbewusstseins (R. St. S. 218), Reformation, englische und französische Revolution (F. V. I, 378 u. 379), Zopfzeit (L. u. L. S. 368), französische Revolution (B. G. S. 286, K.-St. S. 162 ff.), Paris im Mittelalter (D. A. S. 81), die Städte in Italien (Pf. S. 31), familienhafter Geist des brittischen Volkes (F. S. 213), über das allgemeine Stimmrecht (B. G. S. 294), über die soziale Frage, Sozialdemokratie und den Sozialismus (B. G. S. 4 ff., 278 ff., R. St. S. 196 ff. und besonders Histor. Taschenb. 1880, 263 ff. „Zur inneren Geschichte des Sozialismus“); die grossen europäischen Kulturstaaten „eine in Gesittung und Recht verbrüdete Staatenfamilie“ (F. V. I, 406).

153) Cfr. darüber seine eigenen Angaben im Vorwort zu Bd. II der F. V. (1885).

154) L. u. L. S. X. 155) Cfr. über diesen F. S. 248.

156) a. a. O. S. 23.

157) Dr. R. Matthias gegenüber; cfr. dessen Einleitung zu der (Cotta'schen) Schulausgabe von Riehl's „Familie“ (1896), S. 10.

158) Vorwort S. V; cfr. über seine Auffassung von der kulturgeschichtlichen

Novellistik auch seine Bemerkungen im Vorwort zu den „Kulturgeschichtlichen Novellen“ 1856, Bd. II der „Gesammelten Geschichten und Novellen“.

159) Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. III, 13.

160) Wiewohl „in diese Epoche ein Juwel seiner Kunst ‚Die Liebesbusse‘ gehört“ Gothein S. 24; ebendort werden seine übrigen besten Novellen angeführt.

161) a. a. O. S. 10.

162) Lebensräthsel S. VI.

163) F. V. II, 129.

164) Ebenda II, 2 u. 3.

165) Ebenda II, 66.

166) Ebenda II, 112.

167) Ebenda II, 33.

168) Ebenda II, 17 ff.

169) F. V. II, 196 ff.

170) Cfr. hiezu Riehl's Aufsatz: „Deutsche und französische Freiheit“ in den F. V. Bd. I (1871), S. 263 ff.

171) So sagt er K.-St. 175 von Napoleon I, dass ihm „Gott den zermalmen- den Beruf in die Hand legte, die Geschicke der Völker eines Welttheiles abzu- wägen“.

172) Ebenda S. 222; cfr. W. 83 u. oben S. 13.

173) F. V. I, 155.

174) R. St. S. 432.

175) Histor. Taschenb. 1871, Vorwort S. VII.

176) F. V. I, 27.

177) R. St. S. 429; ähnlich F. V. II, 134: „Die Philosophie ist die Wissen- schaft, welche das Wesen des Geistes aus den Werken des Geistes zu erkennen, zu erklären und zu ergründen sucht und die ganze Welt als ein Offenbarwerden des Weltgeistes erfasst.“

178) Ebenda; cfr. F. V. II, 160 u. Histor. Taschenb. 1880, S. 266: „Der rechte Kulturhistoriker ist immer zugleich Geschichtsphilosoph.“

179) Histor. Taschenb. 1871, S. VI.

180) F. V. II, 160. Ueber die ältere Bedeutung des Wortes Kultur cfr. seine D. A. S. 283: „In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam bei uns ein neues Modewort in Schwang, das Wort „Kultur“. Modewörter setzen Modeideen voraus, und mir dünkt, vor Allem hat Rousseau's Streitfrage über den Vorzug des unerarbeiteten Naturlebens vor der in Arbeit durchgeistigten Gesittung uns damals das Wort so nothwendig und folglich auch geläufig gemacht. Unter Kultur verstehen wir die Summe der Arbeitsergebnisse, wie sie zur Signatur der Persönlichkeit des Einzelnen oder eines Volkes werden. Ursprünglich galt das Wort dem Bodenbau, in den deutschen Büchern des 18. Jahrhunderts dagegen wird es fast nur von der Geistesarbeit gebraucht. Ja man verstand damals unter Kultur oft geradezu die Resultate des geistigen Schaffens und sittlichen Ringens im ausschliessenden Gegensatz zu dem erarbeiteten Schatze der wirth- schaftlichen Güter. Der neue Sinn des Wortes war also zum Antipoden seines alten Stammsinnes geworden. „Kultur“ und „Aufklärung“ galten für Gleich-

namen, und die mit der neuen Idee aufwachsende neue Wissenschaft der Kulturgeschichte wurde von mehreren ihrer frühesten Bearbeiter lediglich als eine Philosophie der Geschichte der Aufklärung behandelt.“

181) Histor. Taschenb. 1871, S. VI.

182) Cfr. hiezu Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode. 2. Aufl. (1894), S. 48.

183) Histor. Taschenb. 1876, S. VII ff.

184) Cfr. F. V. I, 27 über den zunehmenden kulturgeschichtlichen Charakter der neueren Geschichtschreibung. Ebenda II, 161: „Die Kulturgeschichte ward populär, bevor sie zunftgerecht wurde; sie lockte den Dilettantismus, bevor sie strengere Zucht gewann: das hat ihr viel genützt und viel geschadet.“

185) F. V. I, 387: „Die Verfassung ist der Ausdruck der ganzen historisch-politischen Entwicklung eines Volkes, der Spiegel seiner Persönlichkeit, die individuelle Aussprache seines geschichtlich vorbedingten Rechtsbewusstseins und eben darum nach Volks- und Landesart verschieden, die Summe aller Entwicklungen des öffentlichen Rechtes, welche das unterscheidende Wesen eines Staats in einer gegebenen Zeit bilden . . . Der Inhalt dieses „beschriebenen Blattes Papier“ soll nicht dem persönlichen Geist eines Einzelnen entsprungen, sondern aus dem Geiste des Volkes geschöpft sein.“ Cfr. R. St. S. 233 u. oben Anm. 36 über den Einfluss von Dahlmann's Vorlesungen über Politik auf diese Anschauung Riehl's. — Ueber die verschiedenen älteren Auffassungen vom Staate s. seine „Familie“ S. 223 ff.

186) Aehnlich F. V. II, 161 (1885): „In einer künftigen Zeit, die wir nicht mehr erleben, wird die Kulturgeschichte das Hauptfach der Geschichte werden.“ Cfr. hiezu M. Ritter in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1893, No. 219.

187) F. V. II, 162. 188) Ebenda S. 161.

189) Histor. Taschenb. 1871, S. VII; F. V. II, 160.

189a) Cfr. unten Anm. 213.

190) F. V. II, 187 ff. gegen Du Bois-Reymond's bekannten Vortrag: „Kulturgeschichte und Naturwissenschaft“ (Leipzig 1878).

191) F. V. II, 130 ff. 192) Ebenda S. 177.

193) „Natur und Geist heischen grundverschiedene Methoden der Erkenntnis“. F. V. I, 336.

194) Ebenda S. 254 („Die statistische Krankheit“).

195) Ebenda S. 269.

196) Erst nachträglich fand ich, dass auch Bernheim, Lehrbuch etc. S. 96 zwei andere Arbeiten Sasse's als abschreckendes Beispiel hinstellt.

197) F. V. II, 257. 198) Cfr. L. u. L. S. 183.

- 199) Ebenda S. 274. 200) S. 8.
 201) S. Steinhausen in der Zeitschr. f. Kulturgesch., N. (4.) F., III, 16 u. Neue Jahrb. a. a. O. S. 457.
 202) Cfr. A. Winkler, Leopold von Ranke, Lichtstrahlen aus seinen Werken (1885), S. 15, 27, 107, 120, 139, 151, 175.
 203) Bd. I (1897), S. 6. 204) Bd. IV, S. 465.
 205) K. Ch. S. 336, Anm. 1. 206) „Ein ganzer Mann“ S. 45.
 207) F. V. I, 165. 208) Ebenda S. 163. 209) K.-St. S. 176.
 210) Ueber Geschichtsunterricht in den „Neuen (Heidelberger) Jahrbüchern für das klassische Alterthum etc.“ I, 125 ff. mit besonderem Hinweis auf die Stiftung des Islams und des Christenthums und zugleich mit entschiedener Betonung, dass auch im Staat der leitende Wille fast Alles bedeute.
 211) „Collectivismus und Individualismus in der Geschichte“ in der neuen „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“, Heft 4, S. 261 ff. Aehnlich (wie J. Kohler) schildert Riehl (K.-St. S. 222 ff.) die Entwicklung vom Kollektivismus zum Individualismus: „Vor der Völkerscheidung (beim Thurmbau zu Babel) werden uns nur gesellschaftliche Entwicklungen der Urmenschen angedeutet: Hanoah baut eine Stadt, Jabals Nachkommen wohnen in Hütten und züchten Vieh, Thubalkain ist ein Handwerksmeister und Jubals Söhne sind Künstler, „Tyrannen und Gewaltige“ herrschen unter den Geschlechtern; aber erst nach der Völkerscheidung kommen „Könige“ über die Völker, und dem Erzvater Abraham wird die erste politische Verheissung. In der als nothwendig gewordenen Ausprägung eigenartiger Volkspersönlichkeiten wurzeln die ersten Keime zur freigestalteten politischen Entwicklung.“
 212) Ganz modern klingt der Satz: „Man gesteht jetzt (1857!), dass Keiner mehr ein epochemachender Historiker sein könne, der nicht ein tüchtiger Nationalökonom.“ K.-St. S. 256.
 213) Ich habe bereits oben S. 37 angedeutet, dass hier bei Riehl ein gewisser Gegensatz zwischen der früheren und späteren Zeit bemerkbar scheint. Für die Volkskunde, die ihm ja beinahe identisch war mit der sozusagen einzelnen, nationalen Kulturgeschichte (cfr. oben S. 12 ff.) hat er, wie auch Lorenz, Die Geschichtswissenschaft etc. I, 178 betont, früher gewisse Naturgesetze statuiert (wogegen ich hinsichtlich der politischen Entwicklung meine Bedenken oben S. 29 geltend gemacht). Später aber, wo er die allgemeine Kulturgeschichte im Auge hat, ist er davon eben (cfr. oben S. 39) besonders im Hinblick auf die Bedeutung und Wirksamkeit der individuellen, grossen, genialen Persönlichkeit zurückgekommen — nach meiner Ansicht, wie ich kaum zu wiederholen brauche, mit Recht, da wir auf die Gewinnung solcher, für alle Geschichte gültiger,

Gesetze verzichten müssen. Ich theile hierin vollkommen die Ansicht Below's a. a. O. S. 231 ff. (bes. 239, 245, 247, 249). — Einen Vereinigungspunkt zwischen Kulturgeschichte und Naturgeschichte fand Riehl später (F. V. II, 190) in der „historischen Anthropologie.“ „Der Jünger dieser Wissenschaft will die körperlichen und geistigen Typen der Völker ergründen, die Genesis derselben, ja der Menschheit bis in die dunkelste, vorgeschichtliche Urzeit hinauf; als Naturforscher schafft er eine neue Basis der Ethnographie und Kulturgeschichte. Diese hier begeistert gepflegte, dort leidenschaftlich befehdete Wissenschaft ist noch (1885) ebenso halbwüchsig und unreif wie die Kulturgeschichte und — ebenso zukunfts voll! In ihr wird der Naturforscher Historiker, dem jene Geschichtsperioden freilich am interessantesten sind, wo es noch gar keine Geschichte gab; und der Kulturhistoriker treibt Naturstudien bei alten Schädeln, Markknochen, Hirschgeweihen, Küchenabfällen und verkohlten Körnern und Nüssen. (Und zuletzt hat auch wieder der Philosoph ein Wort mitzusprechen).“ Aehnlich R. St. S. 79: „Die Erforschung der körperlichen und geistigen Vielgestalt der Völker, Nationen, Rassen erschliesst uns erst den rechten Blick in jenes wimmelnde Leben der Menschheit, wie es sich in Staat und Gesellschaft, in Wirthschaft, Kunst und Wissenschaft und auch in den verschiedenen Religionen offenbart. Der Kulturforscher wird die reichste Belehrung und Anregung von dem Naturforscher empfangen, welcher ihm die Charaktertypen der Völker in den schärfsten Unterschieden ihrer leiblichen Gestaltung vorführt.“

214) Für die Gleichberechtigung beider Richtungen, der individualistischen und kollektivistischen, tritt besonders Kohler a. a. O. ein. In dem (neuesten) Aufsatz von Lamprecht (cfr. oben Anm. 10), Zeitschr. f. Kulturgesch., N. F., VI, 44 findet sich der Passus: „Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, beiden Seiten des geschichtlichen Lebens, der gesamtpsychischen wie der individualpsychischen, insofern diese das Gebiet der durchschnittlichen Leistung überschreitet, gerecht zu werden“ — ein Satz, der mit den oben S. 7 ff. angeführten Sätzen Lamprecht's doch eigentlich im Widerspruch steht. Cfr. auch Rachfahl, Ueber die Theorie einer „kollektivistischen Geschichtswissenschaft“ in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie“, III. F., Bd. 13, S. 659 ff.

215) Zeitschr. f. Kulturgesch., N. (4.) F., II, 195.

216) Cfr. M. Ch. I, 190.

217) „Die Aufgaben der Kulturgeschichte.“ (1889), S. 50; ebenda S. 3 das Verlangen, dass sich die politische Geschichte der Kulturgeschichte ein- und unterordne (cfr. oben S. 37).

218) Zeitschr. f. Kulturgesch., N. F., II, 196.

219) Cfr. oben S. 37.

220) Zeitschr. f. Kulturgesch., N. F., II, 196.

221) In dieser Hinsicht würde ich übereinstimmen mit dem, was Lamprecht als Aufgabe einer vergleichenden Völkergeschichte bezeichnet, welcher Herder so nahe gekommen sei, nämlich: „die gleichen Entwicklungsperioden bei den einzelnen Völkern nachzuweisen, den Lebensgang der einzelnen Völker demgemäss zu parallelisiren und aus der Gemeinsamkeit der Entwicklung der einzelnen Völker heraus schliesslich diejenigen Momente auszuscheiden, welche individueller Natur für die einzelne Nation sind und somit die Faktoren der weltgeschichtlichen Entwicklung darstellen“. Zeitschr. f. Kulturgesch., N. (4.) F., V, 412.

222) Ueber diese Frage des Fortschrittes hat sich Riehl nicht näher ausgelassen. Er spricht einmal (R. St. S. 19) „von den Fortschritten unserer Zeit in der Wissenschaft und im ganzen Völkerleben“. Ferner gesteht er zu (F. V. I, 389), dass „vom weltgeschichtlichen Standpunkt die national-individuelle, in der Verfassung gegebene Verwirklichung der Staatsidee trotz aller Rückschläge sich rastlos höher entfalte und der Spruch, es komme nichts Besseres nach, für den Kulturhistoriker eine Ketzerei sei“. „Der politisch nationale Fortschritt der Menschheit“, sagt er endlich (F. V. II, 524), „gründet zum guten Teil in dem Widerspruche zwischen Staat und Nation, der stets zur Lösung drängt und doch sich niemals löst, weil diese Begriffe sich fast nie und nirgends decken, was auch gar nicht gut wäre, und weil andererseits die Nation erst fest und selbstbewusst durch den Staat wird“.

223) Cfr. oben S. 11 und auch Bernheim, Lehrbuch etc. S. 42.

224) 2 Bände. Berlin 1889 und 1891.

225) Zeitschr. für Kulturgesch., N. (4.) F., V, 439 ff.: „Ueber den Plan einer zusammenfassenden Quellenpublikation für die deutsche Kulturgeschichte.“ — Soeben erschien Bd. I der „Denkmäler“: „Deutsche Privatbriefe des Mittelalters“ (Fürsten und Magnaten, Edle und Ritter).

226) Ausser den oben schon gelegentlich angeführten (s. S. 17, 22, 24) finde ich folgende, auf welche kurz zu verweisen hier wohl am Platze ist:

1. Eine Geschichte der Vorstudien zur Gesellschaftskunde aus der Literatur der Deutschen und Engländer (L. u. L. S. 9).
2. „Die geistige Statistik der deutschen Nation liegt zum besten Theile noch brach“ (L. u. L. S. 198).
3. Die Verschiedenheit des Arbeitsgeistes bei den deutschen Stämmen (D. A. S. 296).
4. Ob sich die wichtigsten Rechtsunterschiede der alten Stände nicht auf letzte wirthschaftliche Voraussetzungen zurückführen lassen? (W. 215).

5. Eine vergleichende Untersuchung der deutschen Dörfer aller Gaue im Grundriss (Pf. S. 174; cfr. 187); dazu
 6. Ueber die Häuserbauart (Pf. S. 187); ähnlich
 7. Eine vergleichende Ueberschau des deutschen Dorfbaustils, nach Gauen und Stämmen geordnet (L. u. L. S. 217).
 8. Ein Buch über die deutschen Friedhöfe (R. St. S. 375).
 9. Eine moderne Topographie der wichtigsten deutschen Kaiserstätten (W. S. 37).
 10. Eine Geschichte der Stadt Freising (W. S. 224).
 11. „Noch mancher deutsche Landstrich ist zu durchwandern, um aus seinem volksthümlichen und kulturgeschichtlichen Charakter That-sachen und leitende Gedanken für die Geschichte des Lebensganges unserer grossen Männer zu gewinnen“ (W. S. 376).
 12. Die Geschichte des geheimen Zusammenhanges der ästhetischen Würdigung ganzer Schulen und Perioden mit der jeweiligen sozialen Wertung der Künstler (F. V. II, 325; cfr. hiezu seine Bemerkungen über Weber M. Ch. II, 279 und Beethoven M. Ch. III, 36).
 13. Eine Geschichte der Kursschwankungen der grossen Künstler und ihrer Werke (M. Ch. III, 17; cfr. F. V. II, 294).
 14. Eine Geschichte der Mode in den Künsten und Wissenschaften (F. V. II, 140).
 15. Ueber den Zusammenhang des europäischen Bankerottes der Lustspieldichtung mit dem Charakter einer Zeit (der französischen Revolution), welche „alle soziale Originalität schonungsloser als irgend eine frühere zu zerstören trachtete“ (K.-St. S. 165).
 16. „Die ästhetisch längst gerichteten Familienschauspiele sind nach ihrer sozialen Bedeutung noch lange nicht hinreichend gewürdigt“ (F. S. 215).
 17. Der Zusammenhang des Schulliedes mit dem Volkslied, sein Einfluss namentlich auf das Entstehen neuer Volkslieder (M. Ch. III, 100).
 18. „Die wahre Geschichte der Romantik des 19. Jahrhunderts ist noch nicht geschrieben“ (F. V. II, 300; cfr. ebenda II, 153 über deren kulturgeschichtliche Mission).
 19. Das Urtheil der Jahrhunderte über die Jahrhunderte (F. V. II, 294).
- 227) „Studien in alten Briefstellern“. K.-St. S. 22 ff.
- 228) Neue Jahrb. a. a. O. S. 458.
- 229) Cfr. Below a. a. O. S. 259: „Ob die Geschichtsforschung ihre Auf-

merksamkeit nicht noch mehr als bisher auf die Aufsuchung wirthschaftlicher Motive zu richten hat, kann hier unerörtert bleiben.“

230) Cfr. oben S. 11.

231) Cfr. die sehr richtigen Schlussworte von Kehr in seinem Nachruf auf W. Wattenbach in den „Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mittheilungen“ 1898, Heft I.

232) Cfr. Lazarus „Ueber die Ideen in der Geschichte“ in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie“, Bd. III (1865), S. 385 ff.

233) F. V. II, 158.

234) Cfr. hiezum das Vorwort zum Histor. Taschenb. 1880, IX u. X. Ueber die sonstigen Aufgaben des Historikers vergleiche F. V. II, 170: „Sich in die Vergangenheit zurückzusetzen und jede Zeit aus ihrem eigensten Wesen zu erklären, das ist der Standpunkt des ächten und gerechten Historikers“ und M. Ch. III, 174: „Eine jede historische Gestalt soll nur aus dem Geiste ihrer Zeit erkannt und beurtheilt werden, und es ist die schwerste Kunst des Historikers, sich ganz in den Geist vergangener Zeiten zu versetzen. Man muss die Geschichte allezeit von vorn nach hinten lesen und nicht von hinten nach vorn“; ähnlich F. V. II, 335.

235) „Rerum cognoscere causas“; cfr. M. von Pettenkofer, Ansprache in der öffentlichen Festsitzung der k. b. Akad. der Wissensch. am 15. Nov. 1890.